BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sämmtliche

Werke

des

Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
J. Leudner.

Fünfundzwanzigster Band.

Enthält:

Die heilige Sage.

XIII.

Regensburg, 1845.
Verlag von G. Joseph Manz.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

J. Leudner sc.

H. Ulrich.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die

heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen
am Heerde christlicher Familien.

Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Dreizehnter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1845.
Verlag von G. Joseph Manz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Juli.

Erste Hälfte.

Erster Juli.

Irenäus und Mustiola,

heilige Blutzeugen.

Die Verbreitung des Christenthums hatte in der Mitte des dritten Jahrhundertes in Italien schon herrliche Fortschritte gemacht. Das alte Etrurien, ein ergiebiges und fruchtbares Land, mit trefflichen Waldungen und warmen Bädern an üppigen Blumenhügeln oder in grasreichen Fluren, Etrurien, das in Hinsicht religiöser und wissenschaftlicher Bildung auf die Römer so wichtigen Einfluß ausgeübt — hatte in seinen Städten und Dörfern schon vielseitig den beseligenden Glauben an den Erlöser der sündigen Welt angenommen.

Eifrige Verkünder des Evangeliums, würdige Nachfolger Jesu und seiner Apostel, durchzogen ununterbrochen die Gegenden von der Tiber bis zum tyrrhenischen Meere, vom Flusse Macra bis zu den Apenninen — und brachten in die Herzen des Volkes Glauben, Tugend und Gottseligkeit. —

Dieß vernahm der Kaiser Aurelian in Rom. Hofschmeichler hatten ihm in den Sinn gesetzt, die Christen seyen verderbliche Leute, die endlich, wenn ihre Anzahl sich vermehre, dem Throne würden gefährlich werden.

Da sandte er Einen aus der Zahl der Höflinge — Turgius hieß er, und war ein berüchtigter Feind der Christen — gen Etrurien, indem er ihm den Auftrag ertheilte: Ich erhebe dich zum Statthalter jener Landschaft. Jedoch fordere ich von dir bei allem Gehorsam, den du deinem Herrn und Kaiser schuldest, daß du die Christen unermüdet aufsuchen lässest in ihren Schlupfwinkeln, um sie zur Anbetung der Götter oder zur strengsten Strafe, und bei andauernder Hartnäckigkeit zum peinlichsten Martertode zu schleppen.« —

Was hätte es dieser Ermahnung bedurft? Turgius hatte den Befehl kaum vernommen — da schwur er dem Kaiser einen gräßlichen Eidschwur: nicht eher vor sein Angesicht wieder zu treten, bis nicht der Letzte aus der christlichen Schaar in Etrurien erwürgt sey. Er bestieg sein Pferd, und ritt davon an der Spitze der ausgesuchtesten Henkerrotte.

Kaum vernahm man in der Stadt Faliska den Hufschlag der Rosse, auf denen die Verfolger wie vergiftete Pfeile einherflogen — so begann schon das tyrannische Morden von Haus zu Haus, wo eine christliche Familie wohnte. Die Hirten der Heerde wurden dahin geschlachtet — die Heerde zersteute sich. Für den Statthalter aber war das Heulen und Wehklagen der Wittwen und Waisen ein Syrenengesang, und mit lachendem Munde ertheilte er die Befehle zu gräßlicher Verwüstung. —

Von einem erhabenen Orte der Stadt aus besah er den Gräuel — da wurde ihm ein Jüngling vorgeführt, auf dessen Stirne die Würde eines Gottgezeichneten strahlte, wie der glänzende Morgenstern. Die Henker selbst hatten Erbarmen mit der schönen Gestalt, und trugen Bedenken,

den Jüngling ohne Verhör oder Versuch, ihn zum Götteropfer zu bereden — so tyrannisch hinzuwürgen.

Turgius gerieth in Zorn über die Saumseligkeit seiner Diener, und fragte im Tone der gröblichsten Verachtung: »Wer ist er denn, daß ihr zögert, ihn augenblicklich seinen Genossen in's unheimliche Reich der Schatten nachzusenden?«

Aber die Henker erwiederten: »Die Christen der Stadt nennen ihn ihren frommen Diacon Irenäus. Aber nicht das Amt, das er begleitet, nein, Herr, nur das junge, zarte Blut, das in dem weichen Herzen schlägt und pocht, hat uns zurückgehalten, ihn plötzlich zu morden. Wie? Könntest du nicht versuchen, ob er nicht anbete am Altare des Jupiters? Der Kaiser würde dir's danken, einen so talentvollen, hoffnungsreichen Jüngling für die Götter und den Hof gewonnen zu haben.« —

Diese Rede gefiel dem Statthalter. Er ließ den Diacon an den Schweif seines Rosses binden, und im flüchtigen Trabe eilte er voran, die Stadt Clusium noch vor Sonnenuntergang zu erreichen. Als er daselbst angekommen, gab er Befehl: »Werft den Diacon der Christen in den grauenvollsten Kerker, daß er sich unter Hunger und Schmach dort bekehre — und unsern unsterblichen Göttern opfere!«

In Clusium aber wohnte zu der Zeit eine christliche Matrone von ausgezeichneter Frömmigkeit. Sie führte den Namen Mustiola. Allenthalben und überall war sie bekannt als eine vorzügliche Wohlthäterin der Armen, der verlassenen Wittwen und Waisen. In dieser verhängnißvollen Zeit aber hatte sie auch ganz besonders auf die Pflege der

gefangenen und in Ketten schmachtenden Christen ihren Reichthum verwendet.

Sie war durch glänzende Spenden, und noch glänzendere Versprechungen, die sie dem Kerkermeister machte, dahin gekommen, daß dieser ihr gestattete, des Tages zweimal die Gefangenen besuchen zu dürfen. Dieß that sie denn mit der uneigennützigsten Liebe und Aufopferung. Und als sie einmal wieder kam, traf sie den Diacon Irenäus aus Faliska am Orte der Schmach und des Elendes. Die Thränen des innigsten Mitleids flossen ihr vom blauen Auge — und voll Herzlichkeit und schwesterlicher Christenliebe hub sie nun an, seine Hände und Füße mit stärkendem Balsam zu waschen, und brachte ihm Kleidung und Nahrung für jeden Tag. —

Dieß sah endlich einmal ein Soldat aus der heidnischen Kerkerwache — er hieß Torquatus. Und voll Neid ob der freundlichen Pflege und Bewirthung, womit die christliche Matrone den schmachvollen Aufenthalt des Diacon so viel als möglich in eine gastlichere Herberge verwandelte — ging er zum Statthalter, und begehrete Eintritt zur Klagestellung. —

Turgius zitterte vor Wuth über das, was er hörte — und gab sogleich Befehl: »Führet die Mitleidsvolle vor meinen Richterstuhl, ob ich sie nicht eines Besseren berede. Bei den Göttern, ich will ihr vorstellen, wie ungeziemend und strafbar es sey, gefangenen Verbrechern beizuspringen, die auf Befehl des Kaisers verhaftet werden.«

Mustiola wurde vorgeführt. Aber wie der Statthalter die anmuthige Schönheit des christlichen Weibes vor sich sah, verwandelten sich Wuth und Rache in verbotene Neigung — und er warf ein lüstern Auge auf die liebliche Gestalt.

Doch die fromme, tugendhafte Matrone wies ihn zurück mit würdevollem Ernste, vor dem gewöhnlich der flatterhafte Schwärmer entwaffnet steht. »Statthalter, sprach sie in kurzer Rede, wage es nicht, einem Geschwisterkind des Kaisers Claudius näher zu treten, als der heiligste Anstand dir vergönnt. Du hast dir ohnedieß schon zuviel erlaubt, daß du mich wie eine Gefangene vor dich führen ließest.« —

Da Turgius durch diese Worte vernahm, daß die Verhaftete aus kaiserlichem Geblüte, erschrack er sehr heftig — und in allen Ehren ließ er sie in ihre Wohnung zurückbegleiten.

Aber die Leidenschaft hatte schon sein Herz gefangen und gefesselt. Tag und Nacht schwebte das Bild der schönen Matrone vor seinem Lustglühenden Blicke, und er schwur bei den Göttern: »Ich will sie besitzen, — oder ich muß sie verderben.« —

Dann ging er, prachtvoll gekleidet, selbst in das Haus der Mustiola, und fing an, sie zu warnen vor der Befleckung ihrer hohen Geburt durch den Umgang mit den verworfensten Menschen, wie er die Christen nannte. — »Du Zierde und Glanz aller römischen Frauen, sprach er, wie kannst du dich so tief erniedrigen, mit schändlichen Christensklaven Freundschaft zu haben, ja sie sogar im Gefängnisse zu bedienen?«

Aber die fromme Matrone erwiederte in edlem Ernste: »Du kennst den Glauben der Christen wenig, Statthalter Turgius, wenn du meinst, sie verständen unter wahrem Adel eine hohe irdische Geburt. Nein, der Adel der Seele, der in Demuth und Reinheit des Herzens besteht, gibt bei uns Ansehen und Würde. — Darum schätze ich mich

glücklich, solchen schwesterlich dienen zu dürfen, die aus Liebe zu Jesus und zur Verherrlichung seines Namens Schmach und Elend im Gefängnisse erdulden. Dich aber muß ich als einen Unglücklichverlornen beweinen, weil du der Urheber aller dieser schrecklichen Martern bist!« —

Und nachdem sie so gesprochen, wandte sie ihm den Rücken, und verließ das Zimmer. Der Statthalter starrte eine Weile an einer und derselben Stelle — so sehr hatten ihn Ueberraschung und Zorn entmannt. Dann aber erhob er die Faust drohend gegen die Seitenthüre, durch welche Mustiola davongegangen — und rannte, wie wüthend, aus dem Hause. —

Kaum war er in seinem Palaste angekommen, so ließ er sogleich alle gefangenen Christen in den Kerkergewölben erwürgen. »Nur den Diacon Irenäus — so ging sein grausamer Befehl an die Henker — den schleppt ihr nach der Richtstätte, auf daß Mustiola ihn leiden und sterben sehe.« — So geschah es. Die Einen der Peiniger führten den Diacon, die Anderen die Matrone nach dem Orte des Schauders und der Todesqualen. Turgius ritt wuthlachend nebenan auf seinem prachtvoll geschmückten Schimmel.

Nun begann die schreckliche Marter. Die Henker zündeten einen Holzstoß an; darinnen machten sie eiserne Krallen und Zangen glühen. Und wie die Funken sprühten an diesen furchtbaren Mordwerkzeugen, sprangen sie herbei, und rissen dem Dulder Irenäus die Muskeln von Füßen und Armen, und schnitten ihm die Sehnen aus den Händen. Aber der Held bezeugete, schwimmend in seinem Blute, den Namen Jesu, des Gekreuzigten; und flehete unaufhörlich in die Himmel aller Himmel um die

göttliche Gnade der Bekehrung seiner Mörder, bis er endlich voll himmlischen Verlangens seine Seele hinüberhauchte an das Bruderherz des liebevollsten Erlösers.

Jetzt trat Mustiola, gerührt durch den Blutzeugentod des Diacons, in heiliger Begeisterung vor Turgius, und rief ihm zu: »Wie? heidnischer Tyrann! Fürchtest du dich nicht, mit solch' unmenschlicher Grausamkeit Menschen zu erwürgen, die dir kein Leid gethan, deren Leben nur Unschuld war vom Anfange bis zum Ende? Doch sie sind nun bei ihrem Herrn und Heilande, der sie ewiglich wird belohnen. Dich aber erwartet eine schreckliche Verdammung, wenn du dich nicht bekehren wirst.«

Und sie sang mit hellklingender, erhabener Stimme die Worte des Psalmenkönigs: »Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Denn so spricht der Herr: Rufe mich an in der Noth; so will ich erretten dich — und du sollst mich preisen!« —

Unterdem hatte Turgius seinen Henkern schon einen Wink gegeben. Diese stürzten über die christliche Sängerin her, und schlugen so lange mit bleiernen Ketten auf ihren Nacken, bis sie leblos niedersank zur Erde, auf dem ihr Marterblut mit dem des gemordeten Diacons schwesterlich sich vermengte. Der Statthalter aber sprengte hohnlachend sein Roß über die zarte Leiche zurück nach Clusium, wo er seine Wuth in einem scheußlichen Zechgelage vertoben ließ bis zu gänzlicher Trunkenheit. —

Am Abende desselben Tages aber kam Marcus, der treue Hausverwalter Mustiola's, nach der Richtstätte, und legte unter Gebet und Thränen die irdischen Ueberreste seiner Gebieterin so wie die des Diacons

gemeinschaftlich zur Grabesruhe in einem Cypressenhaine vor Clusium.

Die Heldenkraft der Hingeschiedenen aber war voll Begeisterung und Wahrheit in die Herzen der Heiden eingedrungen — und Tausende bekannten sich von der Stunde an voll Glauben und Sehnsucht zur Lehre des Evangeliums. —

Zweiter Juli.

Mariä Wanderung über das Gebirge Juda.

(Auf den Tag: Mariä Heimsuchung.)

Es wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa, Namens Nazareth gesandt, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne, Namens Joseph, aus dem Hause Davids, verlobt war. Der Name der Jungfrau war Maria. Als der Engel zu ihr hintrat, sprach er: »Sey gegrüßt voll der Gnade! Der Herr ist mit dir, du Gesegnete unter den Weibern.«

Da sie dieses hörte, erschrack sie über dessen Anrede, und dachte, welche Begrüßung das sey.

Und der Engel sprach zu ihr: »Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Sieh, du wirst schwanger werden, und einen Sohn gebären; den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott, der Herr, wird ihm seines Vaters Davids Thron geben, und er wird über Jakobs Haus ewig regieren; und sein Reich wird ohne Ende seyn.«

Maria aber sprach zu dem Engel: »Wie soll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne?« —

Der Engel gab ihr zur Antwort, und sprach: „Der heilige Geist wird über dich kommen; des höchsten Allmacht wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden. — Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, diese hat auch noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; und schon gehet sie, die für unfruchtbar Gehaltene, im sechsten Monate. Denn bei Gott ist nichts unmöglich.«

Darauf sprach Maria: »Sieh! Ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.«

Da schied der Engel von ihr. —

Evangelist Lucas. I. 26 — 38. —

Und als Maria war allein
In ihrem stillen Kämmerlein,
Da fing sie an zu loben
Die Macht des Herrn und seine Huld,
Die aller Menschen grobe Schuld
Durch Jesum aufgehoben.

Es war ihr so unendlich wohl;
Und von der Freude überquoll
Die unbefleckte Seele.
»Wo ist das Herz, so rief sie laut,
Dem ich als Gottes hohe Braut
Das Wunder fromm erzähle?

Und alsogleich in süßer Lust
Hob sich der Freundschaft treue Brust:
»Gen Juda will ich wallen.
Dort wohnt die Baas' Elisabeth,
Die längst um einen Sohn gefleht
Aus Gottes Gnadenhallen.« —

Im Dankeslied und Lobgesang
Und in der Seele lautem Drang,
Zu öffnen ihre Freude,
Zog sie, nicht achtend die Gefahr,
Von der sie oft umgeben war,
Durch Berg und Thal und Haide. —

»Wie oft — so sprach sie vor sich hin —
Hab' ich gefleht im stillen Sinn,
Das Heil der Welt zu schauen!
Ein einzig Wort, ein einz'ger Blick,
Sie brächten mir des Himmels Glück
In diesen Erdenauen.«

»Allmächtiger, nun soll ich gar,
Die ich stets die Geringste war,
Israels Trost gebären,
Den Retter aus des Todes Nacht,
Den Sieger über Höllenmacht!
O Wunder aller Ehren!« —

Und Thränen, zärtlichhold und süß,
Demanten aus dem Paradies,
Entflossen ihren Wangen;

Und wo sie feuchteten die Flur,
Sah man aus ihrer Wunderspur
Maiglöckchen duftend prangen.

Drei Tage dauerte der Pfad —
Da endlich stand die Jungfrau matt
Und müd' vor Hebron's Hügel.
Der Abendsonne mystisch Gold
Vermählte sich gar zart und hold
Mit Westen's Wolkenspiegel.

Vor ihrem stillen Hause stand
Elisabeth bei'm Opferbrand,
Den sie dem Höchsten weihte.
O welche Freude! da erschaut
Sie die erwählte Gottesbraut,
Die Glücklichste der Bräute.

Maria aber eilt und eilt —
Und mit der Freundschaft Gruße weilt
Sie in der Baase Armen,
Des Wiedersehens Liebesschmerz
Zu heilen, und das volle Herz
In Freundschaft zu erwarmen.

Und wie mit eines Sehers Macht
Hat sie den schönsten Gruß gebracht:
»Elisabeth, Getreue,
Ehrwürd'ge Dienerin des Herrn,
Jehova's Huld ist nimmer fern!
O freue dich auf's Neue!« —

»Was noch kein Menschenaug' erschaut,
Hat mir der Engel anvertraut;
Ich weiß, du wirst gebären.
Ein Sohn entsteht aus deinem Schooß
Gar wunderbar und herrlichgroß,
Dem Heiligsten zu Ehren!« —

Da dieß Elisabeth vernahm,
Sprach sie hinwieder: »O wie kam
Mir solcher Ruhm und Segen,
Daß mir aus Galiläa's Fern
Die holde Mutter meines Herrn
In Hebron kommt entgegen?«

»Maria, Freundin, o wie süß!
Ich weiß, was dir der Herr verhieß;
Du Höchste aller Frauen!
Gesegnet sey dein theures Haupt,
Weil du dem Himmelswort geglaubt! —
Der Herr lohnt dein Vertrauen.« —

Und Beide sanken auf das Knie,
Und Freude tönte dort und hie
Im höchsten Andachtsdrange;
Und voll Begeist'rung aus der Brust
Mariä stieg in Liebeslust
Der Psalter im Gesange:

»Es preiset meine Seele laut
Den Herrn, auf den sie stets vertraut;
Mein Geist frohlockt im Liede

Zu meines Retters Majestät,
Und wird, so lang' mein Odem weht,
Zu loben ihn nicht müde.«

»Das Morgenroth der Gnade tagt;
Er sah voll Huld auf seine Magd,
Auf ihre Armuth nieder.
Und sieh, von nun an preisen mich
Die Völker alle seliglich —
Und singen Jubellieder.«

»Denn Großes hat an mir gethan
Der Mächtige. Ich bet' ihn an.
Ja, heilig ist sein Namen!
Erbarmen hat er von Geschlecht
Bis zu Geschlecht für Die, so recht
Und fromm ihn fürchten; Amen!«

»Er zeigt Gewalt in seinem Arm,
Zerwirft der Stolzen frechen Schwarm
Im Dünkel ihrer Herzen;
Die Mächt'gen stürzt er von dem Thron,
Hebt Niedrige zum Königssohn,
Verscheuchet Gram und Schmerzen.«

Er gibt den Armen Gut und Glück,
Den Reichen weis't er leer zurück,
Der von ihm abgekommen;
Er hat sich als Imanuel
Des auserwählten Israel
In Gnaden angenommen.«

»Denn eingedenk in großer Huld
Und voll Erbarmen und Geduld
Hält er in ew'gen Weisen,
Was er dem Abram sicherlich
Und seinen Sprossen männiglich
Als treuer Gott verheißen.« —

So tönte laut der Lobgesang,
Der aus Mariä Seele drang,
Dem Herrn der Welt zu Ehren;
Und wiedertönte himmlischsüß,
Wie Festgesang im Paradies,
In Gottes Engelchören. —

Maria blieb nun ungefähr drei Monate bei Elisabeth; dann reisete sie zurück nach ihrer Heimath. — Lucas I. 56. —

Dritter Juli.

Processus und Martinian,

heilige Blutzeugen.

In der morgendämmernden Zeit des Christenthums, da die Apostel Petrus und Paulus ihres Glaubens wegen zu Rom im mamertinischen Gefängnisse schmachteten, geschah es, daß Nero, der grausame Kaiser des großen Römerreiches, eine Reise antreten wollte zu den olympischen Spielen in Griechenland.

Daher rief er die Hauptleute der Kerkerwache zu sich, und befahl ihnen: »Gebet wohl Acht auf die Gefangenen,

besonders auf die Glaubensschwärmer von Jerusalem. — Wird Einer von ihnen entrinnen, so sollt ihr eure Nachläßigkeit mit eurem eigenen Leben zahlen.« —

Processus und Martinian — so hießen die Hauptleute — versprachen hoch und feierlich ihre Pflicht zu thun. Und der Kaiser, prachtvoll geschmückt, und mit einer glänzenden Schaar von Schmeichlern umgeben, zog nach Griechenland.

Indessen beteten Petrus und Paulus im Gefängnisse täglich zu dem göttlichen Heilande um die Erleuchtung der Heiden, daß sie sich bekehrten zu ihm, der für sie, wie für die auserwählten Juden und für die ganze sündige Welt gestorben am Stamme des Kreuzes, damit Keines verloren ginge. — Vom Morgen bis zum Abende tönte ihr Lobgesang: »Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währt ewiglich! — Alle, die den Herrn fürchten, lobet den Gott aller Götter; preiset ihn und rühmet, daß seine Güte ewiglich währet!«

Als die Hauptleute der Kerkerwache diesen Lobgesang hörten, waren sie sehr gerührt von den heiligen Tönen; und sie gestatteten, daß die Apostel des Herrn nicht mehr in so strenger Verwahrniß sollten gehalten werden. »Wir erkennen — so sagten sie zueinander — an diesen Männern nichts, weßwegen man sie als Staatsverbrecher in diesen schwarzen Kerker geworfen. —

Von nun kam viel heildurstig Volk in den Kerkerhofraum, wo die Apostel frei umherwandelten, und das Wort des Herrn und die Erlösung durch Jesum Christum verkündeten. Und Tausende von Menschen bekehreten sich zum lebendigen Glauben an den göttlichen Gekreuzigten, und ließen sich taufen auf den Namen des dreieinigen Gottes.

Unter diesen Tausenden waren siebenundvierzig vornehme Römer; an ihrer Spitze die Hauptleute Processus und Martinian, die zu den Füßen der Apostel mit wahrer Sehnsucht nach christlicher Aufklärung die göttliche Lehre vernahmen, und durch einen Gnadenstrahl von Oben erleuchtet, sie als die einzigwahre und beseligende erkannten. Unter den zärtlichsten Thränen heiliger Sehnsucht empfingen sie darauf das Liebesmahl des göttlichen Bundes unter den Gestalten des Brodes und Weines; und nachdem sie auf ihren Knien zum lieben Heilande gefleht: »O gib uns Kraft und Gnade, für deinen Namen zu leben, zu leiden und zu sterben!« gingen sie ruhiger, als je, an ihr Tagewerk, und behandelten von jetzt an all' ihre Gefangenen in christlicher Liebe und Brüderlichkeit. —

Nach einigen Monaten kehrte Kaiser Nero, der Tyrann, von den olympischen Spielen aus Griechenland zurück. Er hatte dort auf eine unmenschliche Weise sich merkwürdig gemacht, die Adeligen des Landes gemordet, die Güter der Reichen an sich gezogen, und die Tempel geplündert.

Nun zog er ein in Rom an der Spitze eines großen Truppes von buntgekleideten Schalksnarren, von Pantomimen und Sängerinnen, welche, voran mit der Musik der bacchanalischen Feste, in Masken und Schauspielkleider eingehüllt, achtzehnhundert verschiedene Siegeskronen trugen, in deren Besitz sich der stolze, anmaßende und närrische Tyrann, ob verdient oder unverdient, hatte setzen lassen. Es war damals ein Gejauchze und Toben und Lustwüthen durch die Straßen der italischen Hauptstadt, dessen die ältesten Greise zu keiner Zeit sich erinnern konnten. —

Kaum hatte der Kaiser seinen Pallast betreten — da kniete schon der Stadtpräfekt Paulinus vor ihm, in knechtischer Unterwürfigkeit zu berichten, was während seiner Abwesenheit in Rom Merkwürdiges vorgefallen. — Der erste Moment dieses Berichtes war der Abfall der Hauptleute Processus und Martinian von der Anbetung der römischen Götzen. Nero wüthete, wie ein blutdürstiger, und doch feiger Tiger aus den furchtbaren Wäldern der indischen Wüsten, der seine eigenen Jungen frißt. Heißgierig nach Christenblut ließ er augenblicklich die bekehrten Hauptleute der Kerkerwache zu sich rufen. Und weil er mit Versprechungen und Schmeicheleien an ihnen nichts vermochte, wollte er sie mit Gewalt zur Anbetung der Götter zwingen. —

Aber Martinian nahm in heiligem Eifer das Wort, und sprach: »Was nützen uns die Würden und Aemter und Ehrenstellen, die wir, Kaiser des Römerreiches, von deiner Gnade zu hoffen haben, wenn wir dadurch das Erbarmen des Welterlösers von uns stoßen? O wie freuen wir uns auf die Schande und die Qualen, die uns als Anbeter eines zum Kreuze verurtheilten Verbrechers, wie dein gottloser Mund unsern göttlichen Erlöser zu schelten wagt, unausbleiblich treffen müssen! — Deine Ermahnungen und Gotteslästerungen sind vergebens. Wir sind durch die Taufe eingeweiht in das Christenthum, und durch das Abendmahl Genossen des Reiches Gottes, das durch den Kreuztod Jesu zu uns gekommen. — So höre es, gewaltige Roma, und du, Kaiser, verdamme uns! Wir bringen deinen falschen Götzen keine Opfer!« —

Da stampfte Nero, und winkte den Henkern. Diese zerschlugen mit spitzigen Quadersteinen die Angesichter der

freimüthigen, standhaften Bekenner. Allein unter dieser Qual jubelten sie, und beteten: »Die Ehre sey Gott in der Höhe!« —

Noch versuchte Nero das letzte Mittel. Er ließ einen goldenen Dreizack herbeitragen; darauf stellte er mit eigener Hand einen elfenbeinernen Jupiter. Allein Processus trat hinzu, stieß den Klumpen zu Boden, und rief mit starker Stimme: »Dieß dem Götzen, den die Hölle gespieen hat!« —

Jetzt verzerrte der Kaiser in wüthender Rache sein ganzes Angesicht, und heulte den Henkern zu: »Fort mit den Verdammten zur schrecklichsten Folter — und zum Tode!« —

Processus und Martinian litten die unsäglichsten Qualen; aber sie lächelten mitten unter der Folter in der Vorahnung einer himmlischen Seligkeit bei Jesus Christus. Da trat Lucina zu ihnen, eine fromme Gottesfürchtige Matrone, eine aufrichtige Schülerin der Apostel; und bestärkte mit geistlichen Trostliedern die Standhaftigkeit der Kämpfer, und sang mit ihnen Gottpreisende Psalmen. —

Aber der Stadtpräfekt Paulinus, dem der Bluthund Nero die Anordnung der Folter übergeben hatte, ließ die duldenden Hauptleute jetzt aufhängen an einer marmornen Säule, und die Wunden ihrer Körper mit Scorpionen so unmenschlich zerfleischen, daß selbst die wildesten Herzen der Zuschauer unwillkührliche Seufzer ausstießen. — Doch siehe, auf der Stelle traf ihn die gerechte Rache des Himmels. Ein Wiederhacke prellte zurück, und verletzte sein rechtes Auge. Ohnmächtig wurde er vom Platze geführt; und nach drei Tagen der peinlichsten Schmerzen

hauchte er in gräßlicher Verzweiflung seinen verworfenen Geist aus. —

Allein Pompinius, der Sohn des verstorbenen Präfekten, wüthete nun heran, die abscheulichste Rache an den gemarterten Christen auszuüben. Denn im heidnischen Wahne hielt er sie für die Urheber des Todes seines Vaters. Und Processus und Martinian sanken unter dem Schwerdte des Henkers außerhalb der Mauern von Rom an der aurelianischen Landstraße.

Der junge Heide, an Wuth seinem Vater gleich, warf die Leichname den Hunden vor, indem er gräßlich fluchend von dannen ritt. Aber Lucina, die Christin, kam mit Einigen ihrer geistlichen Freunde, wickelte die sterblichen Hüllen in Balsamduftende Leinen, und vergrub sie in geheiligte Erde auf ihrem Landgute. Aus ihren Thränen tönte der Trostgesang: »Aber der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt — ist er doch in der Ruhe!« — Und es verklang ein heiliges Amen. —

Vierter Juli.

Ulrich,

der heilige Bischof von Augsburg.

In jenen Zeiten der hochberühmten Abtei von St. Gallen in der Schweiz, da ihre romantische Umgebung angefüllt war mit einsamstehenden Hütten und Zellen frommer Klausner und demüthiger Waldschwestern, die der Weltlust abgeschworen, um in strenger Lebensweise das

Paradies der Ewigkeit zu verdienen — lebte in einer schauerlichen Höhle am Fuße der Tamina, eines reißenden Bergstromes — Wiborada, die ehrwürdige Klausnerin. —

Sie saß eines Morgens vor der moosbewachsenen Thüre ihrer Klause, die Huld des Herrn betrachtend im heiligen Buche der Erlösung. Von der Alp tönte gar freundlich des Steinbockjägers Horn und das Juchhei der Hirtenflöte, während die Maiensonne heraufstieg über die schneebedeckten Riesenfelsen.

Da sah sie auf einem engen Fußsteig heranwandeln — einen ehrwürdigen Ordensmann von St. Gallen mit einem der vielen jungen Zöglinge dieses Klosters. Der Geistliche bewillkommte sie mit freundlichem Gruße als eine alte Klosterbekannte, und setzte sich in vertraulichem Gespräche neben sie, während der Zögling in bescheidener Ferne mit der tiefsinnigen Betrachtung der seltenen Alppflanzen sich beschäftigte.

Nachdem der Mönch seiner geistlichen Freundin den Zweck der Gebirgswanderung angesagt, er besuche nämlich einen alten kranken Greis im Dörfchen Wildhaus, lenkte die Klausnerin alsbald das Gespräch auf den fernestehenden Jüngling; denn die schöne blühende Gestalt mit solcher Demuth und Liebenswürdigkeit hatte sie wunderbar angezogen.

Wiborada. Wer ist der Jüngling, ehrwürdiger Vater, den ihr heute mit euch gebracht? Seine äußere Anmuth deutet wahrlich auf die Lieblichkeit einer reinen Seele.

Ordensmann. Ihr habt ein wahres Urtheil gesprochen, fromme Wiborada. Es ist der ausgezeichnetste Zögling vom Kloster St. Gallen. Aus dem fürstlichen

Schlosse von Dilingen, dort im schwäbischen Gebiete, ist er zu uns gekommen. Ulrich ist sein Name. Sein Vater ist Graf Hubald von Dilingen.

Wiborada. O dann kenn' ich seine fromme gottesfürchtige Mutter Thetpirga. Sie hat mich vor Jahren besucht in meiner einsamen Klause, da sie durch die romantischen Thäler Helvetiens lustwandelte. Und er ist das Kindlein, von dem sie mir erzählte, daß sie es in unsäglichen Schmerzen geboren. Lange blieb es kränklich und abgezehrt, und darum den Augen aller Fremden entzogen; ja die bekümmerte Mutter ward täglich mehr für das Leben des Söhnleins besorgt.

Ordensmann. Um jene Zeit kam ich auf einer Reise nach den befreundeten Klostergemeinen gerade in das Schloß des Grafen Hubald, und flehte um eine Nachtherberge, die mir auch freundlich gewährt wurde. Thetpirga bat um den Segen für ihr krankes Kind. Und wie konnt' ich ihn denn versagen? Da war mir's, als sähe ich die Zukunft des Knäbleins voraus. Ich ertheilte der gräflichen Mutter den Rath: »Nähret euer Kind mit reinem Waizenbrod und dem kühlen Born, der aus dem Burgfelsen quillt; und es wird heranwachsen zu einem tüchtigen Arbeiter im Weinberge des Herrn, das Seelenheil unzähliger Menschen zu erwirken.« —

Wiborada. Die Gräfin hat's gethan. Dieß zeigt die blühende Gestalt des Jünglings.

Ordensmann. Schon als zarter Knabe zeichnete sich Ulrich durch seine Eingezogenheit, Folgsamkeit und Gottesfurcht vor allen Kindern aus. Und nun, da er in die Schule gegeben werden sollte, erinnerte sich die Gräfin meiner, des Ordensmanns aus St. Gallen. Sie be-

rieth sich mit Hubald, ihrem Gemahl, der in jedem billigen Wunsche der Gattin zuvorkam. Und Ulrich ward als ein Knabe von acht Jahren in unsere Schule gebracht.

Wiborada. Wie wunderbar und rührend sind die Wege des Allmächtigen, der seine Kinder leitet an ewig väterlicher Hand!

Ordensmann. Ulrichs lebhafter Geist schwebte und wandelte immerhin in den Paradiesauen der Unschuld und Sitteneinfalt. Und es ist so weit mit ihm gekommen, daß seine liebevolle Gemüthsart und ächte Frömmigkeit die Liebe und Achtung Aller, die ihn kennen, für sich gewonnen. So seht ihr ihn jetzt vor euch als geistig und körperlich blühenden Jüngling voll Gottergebenheit — und er könnte ein Schmuck unseres Klosters werden.

Wiboroda. Vergönnt, daß er uns näher trete. Ich möchte den Theuren segnen.

Ordensmann. Jüngling vom Kloster des heiligen Gallus! komme heran, und empfange den Segen der ehrwürdigen Wiborada!

Wiborada. Meine Thränen, o Jüngling, die ich weine in herzlicher Theilnahme an der Zukunft deines Lebens, möge der Allmächtige verwandeln in unverwelkliche Blüthesprossen reichlichen Seelenglückes. Es segne dich fernerhin der liebe Heiland, der dich vom schwächlichen Kinde zum geistig und körperlich kräftigen Jünglinge heranwachsen ließ. Er segne dich zum Heile und zur Wohlfahrt unzähliger Schaaren, die unter deiner Leitung den Schild des Glaubens ergreifen mögen zum ewigen Leben. Amen. — Und wenn du, frommer Jüngling, wieder einmal dieses Weges wandelst, so unterlasse nicht, in der Klause der alten Wiborada einzukehren, die immer einige

gute Lehren für die heranblühende Jugend in Bereitschaft hält. —

Ulrich befolgte treulich den wohlgemeinten Rath der frommen Klausnerin — und wandelte zu jeder Stunde, die er frei hatte, nach ihrer Höhle, um unter himmlischen Gesprächen die Lehren der Weisheit, die herzlichen Ermahnungen zur Bewahrung der Unschuld und Seelenreinheit, aus ihrem Munde zu vernehmen.

Da wieder einmal eröffnet er der treumütterlichen Waldschwester den Plan, er wolle sich aufnehmen lassen in die Zahl der Ordensmänner von St. Gallen. So sey es der Wunsch des Klosters, und er selbst fühle in sich eine heilige Neigung, in der Einsamkeit sein Leben dem Dienste Gottes zu weihen. —

Aber Wiborada entgegnete: »Prüfe dich vorerst, mein Sohn; und bete drei Tage lang ohne Unterlaß, damit dir der Geist Gottes im Gebete sage, ob es auch sey der Wille des Herrn. Ich selbst will während dieser Zeit für dich zum Himmel flehen.«

Ulrich ging, that, wie ihm geheißen ward — und kam nach drei Tagen wieder. Da grüßte ihn Wiborada mit den Seherworten: »Dort gegen Aufgang, wo der aus unsern Felsen sich loswindende Lechstrom zwei Länder scheidet — dort wird der Feind des Herrn sein Höllenschwerdt gegen die gläubige Gemeine ziehen. Du aber sollst die Heerde leiten, und die Auserwählten in der Tugend befestigen. So ist es Gottes Wille nicht, daß du den einsamen Klosterstand wählest, sondern nur nach schweren Leiden sollst du eingehen zum Lohne des ewigen Lebens.« —

Der Jüngling nahm diese Worte wohl zu Herzen.

Und nachdem er seine Studienlaufbahn vollendet, bekannte er den Ordensmännern von St. Gallen, daß er nun heimwärts ziehen möchte zu seinen lieben Eltern. Das Kloster stand ihm nicht entgegen. Und ausgebildet in allen Wissenschaften und festgegründet in der Tugend schickte er sich zur Rückkehr an. —

Noch einmal besuchte er die Klausnerin Wiboroda, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie reichte ihm unter Thränen einen seidenen Gürtel dar, und sprach die gewichtigen Worte: »Dieß sey dir, mein geliebter Sohn, da du dich nun von mir trennest, eine stete Ermahnung, daß ich dich mit dem Gürtel der Enthaltsamkeit feierlich umgürtet habe. Zum höchsten Grade christlicher Vollkommenheit gelangt der Mensch durch aufopfernde Selbstverläugnung.« —

Nun segnete sie ihn zum letzten Male; und die goldenen Worte der Siedlerin in Gedächtniß und Seele vergrabend kam der Jüngling in's väterliche Haus zurück. —

Nach der ersten unaussprechlichen Freude, die Graf Hubald und seine Gemahlin beim Anblicke des lieblich gebildeten Sohnes empfanden, waren sie schon besorgt, wem sie in Zukunft den geliebten Jüngling unter Aufsicht und Leitung geben sollten. Da dachten sie Beide zugleich an Albero, den frommen Bischof von Augsburg. Und Ulrich ward von diesem zum Priester gebildet und geweiht.

Bald stieg der Jüngling von einer geistlichen Würde zur andern; denn seine Frömmigkeit, wie seine Kenntnisse erregten allenthalben viel Aufsehen. Aber der Fromme vergaß nicht der Pflichten, die er gegen seine geringern

Mitbrüder hatte. Ohne Stolz und Habsucht und ohne Veränderung seiner großen Mäßigkeit verwendete er alle jene Stunden, die ihm frei blieben von Berufsgeschäften, vom Gebete und höherer Ausbildung in den Wissenschaften, zur Ausspendung brüderlicher Liebeswerke, wozu ihm die schönen Pfründen, die er bezog, reichliche Mittel boten. —

Einige Jahre waren vorübergegangen, während welcher Zeit der fromme Ulrich eine Reise durch die italienischen Gauen vorgenommen hatte — da erhielt er bei seiner Zurückkunft nach Augsburg die traurige Nachricht, Graf Hubald von Dilingen, sein Vater, sey gestorben. Tieftrauernd reisete er nach der Burg, mit kindlichen Thränen die frische Graбeserde zu weihen. Mittlerweile war auch Bischof Albero, sein theurer Lehrer, ins Land des Friedens heimgegangen. —

Jetzt wollte Ulrich ohne jedes priesterliche Amt verbleiben; denn sein Herz schlug ihm so wohl und selig in stiller Einsamkeit. Er hielt sich darum bei seiner Mutter auf, deren Sorgen er erleichterte, indem er die Verwaltung ihrer Güter übernahm. —

Nach manchem still verlebten Jahre — Ulrich hatte jetzt ein und dreißig Sommer gesehen — saßen Mutter und Sohn eines Abends beisammen am friedlichen Heimathsherde. Letzterer hatte sich in schwere Gedanken versenkt, ohne ein Wort zu reden. Es schien etwas Wichtiges in seiner Seele vorzugehen. Thetpirga, die besorgte Mutter, unterbrach endlich das Stillschweigen, indem sie zärtlich fragte nach der Ursache seines tiefen Sinnens.

Und der Sohn erwiederte: »Liebe Mutter, in jenen

Tagen, da ich zu Rom an den Gräbern der Erstlingsapostel Christi dem lieben Heilande gelobte, seine göttliche Lehre im Sinne des Evangeliums allenthaben zu verkünden, wohin mich die Pflicht rufen würde — trat einmal der Oberhirt der christlichen Gemeinen zu mir, segnete mich, und sprach: »Kehre zurück, Uldalrico, dein Lehrer Albero ist gestorben! Kehre zurück, und sey Bischof der Gemeinen am Lechstrom!« —

»Als ich mich aber weigerte in Demuth und im Gefühl meiner Geistesschwäche, setzte er ernsthafter hinzu: »Nun wohlan, wenn du dich weigerst, die Kirche zu Augsburg zu regieren, da sie noch Frieden hat, so wirst du sie mit allen Beschwerden verwalten müssen, nachdem sie von ihren Feinden zerstört und geplündert seyn wird.« —

»Ich kam damals von Rom zurück, und freuete mich, und dankte Gott im Stillen, den Bischof Hiltinus zu sehen als Oberhirten der Lechgemeinen. Dann zog ich mich zurück in die liebe Einsamkeit, wo ich seitdem, theure Mutter, an deiner Seite lebte.«

»Nun aber, siehe diesen Brief! Kaiser Heinrich, der Vogler, hat ihn selbst an mich geschrieben. Bischof Hiltinus ist gestorben — und jetzt da das Lechthal verwüstet und öde liegt durch die Raubgier und Mordlust der Slaven und Ungarn, dieser wilden und heidnischen Völkerstämme — jetzt soll ich die christliche Gemeine von Augsburg und seiner Nachbarthäler leiten und regieren. So ist die Vorhersage erfüllt, die ich zum ersten Male vernahm dort in den Felsenschlünden der Tamina bei St. Gallen — und später kräftiger in Rom an den Grabstätten der Apostel. — Aber ach, liebe Mutter, wie sehr fühle ich, daß ich zu schwach bin, diesem schweren Amte würdig vorzu-

stehen! — So kniee mit mir und bete ohne Unterlaß, daß die Gnade des Herrn in mir und durch mich wirke unter Allen, die zu meiner Heerde gehören.

Nachdem er so gesprochen, knieeten sie und beteten. Und die Huld des Heilandes war mit seinem treuen Diener, und mit Allen, die zu seiner Heerde gehörten. —

Ulrich that von der ersten Stunde, da er den bischöflichen Stuhl betrat, Alles, um das verwüstete Land wieder emporzurichten zu freundlichem Wachsen und Blühen, und die zerstreute Heerde auf's Neue zu sammeln. Er prüfte die Lehre der Priester, ob sie rein und im Sinne des Evangeliums verkündet werde, er unterhielt sich in väterlicher Weise mit dem Niedrigsten seines Sprengels, wie mit den adeligen Beamten und Lehensherrn; er besuchte Kranke und spendete ihnen zur Stärkung des Leibes und der Seele das Abendmahl; er vertheilte mit wahrer Großmuth reiche Gaben und Almosen unter die Armen des Landes. — So leuchtete er voran seinen untergeordneten Geistlichen und seiner Heerde als ein Mann voller Gottseligkeit, der das Wort des Herrn, das er sprach und lehrte, durch seinen heiligen Wandel bekräftigte. — Und nachdem er endlich voller Mühen und Drangsale unter schweren Kämpfen und Anfechtungen von außen seine Diözese in Blüthestand versetzt — übergab er, um ganz seinem wichtigen Berufe als Bischof leben zu können, die Führung der weltlichen Geschäfte seinem Neffen Adalbero. —

Aber nun drangen die wilden Ungarn auf's Neue verheerend gegen die Stadt Augsburg. Alle Einwohner waren in Schrecken und Furcht versetzt, und schauerlich

drang durch die Straßen ein dumpfes Klagegewimmer. Doch der Bischof erzitterte nicht; er fühlte so mächtig und stark die Allgegenwart Gottes, daß er mit heiligem Muthe und im Vertrauen auf die ewige Vorsicht Groß und Klein zusammenrief in die ehrwürdigen Hallen seines Domes. Da betete er unabläßig mit der schluchzenden Gemeine, und ermahnte sie, dem Herrn und seiner Lehre treu zu bleiben, wenn nun auch die blutdürstigen Feinde zu Mord und Raub in die Stadt einzögen.

Aber siehe, auf ein Mal, man weiß nicht wie, fast durch ein Wunder überfiel den außen stürmenden Feind ein solcher Schrecken, daß er im Augenblicke die Belagerung aufgab und nach andern Gegenden mit dem Gräuelschwerdt der Verwüstung sich wandte. So blieb Augsburg für dießmal gerettet. —

Allein später kamen die heidnischen Völkerstämme wiederum vor die Thore von Augsburg, und fingen eben an zu stürmen, und den Bischof, der mit seinen treuen Leuten die Stadt vertheidigte, hart anzugehen, als sich die Nachricht unter ihren Haufen verbreitete, Kaiser Otto rücke auf dem Lechfeld gegen sie heran mit einem großen Heere. Sie erhoben ein furchtbar Kriegsgeschrei, und zogen ihm entgegen.

Im großen Dome war der Bischof derweil mit den Gläubigen versammelt. Er spendete den Truppen, die hinauseilen sollten zu Mitkampf und Beistand, das heilige Abendmahl. Dann hieß er die Greise und Frauen und Kinder niederknieen, und ohne Unterlaß um Hilfe und Rettung von Oben flehen. Und horch! Bald tönte die Freudenbotschaft: »Der Sieg ist unser!« — So war die merkwürdige Schlacht geschlagen auf dem Lechfelde (10. Au-

gust 955), von der die Augsburger jetzt noch mit Dankesblicken zum Himmel ihren Kindern und Enkeln erzählen, wobei sie innig gerührt, mit den Worten schließen:

Sankt Ulrich's Gebet hat viel gethan!
Der Himmel hat es erhöret!
Der Kaiser schlug bis auf einen Mann
Die Ungarn, die stolz sich gewehret!
So habe Dank, o du Herre Gott,
Der du uns gerettet aus solcher Noth.

Sankt Ulrich that nun wieder, was in seinen bereits alternden Kräften lag, um den Wohlstand in kirchlicher und bürgerlicher Hinsicht auf's Neue herzustellen. Aber nun ward seine Lebenskraft erschöpft. Unermüdlicher Eifer bis in sein hohes Alter, und manchfaltige Leiden hatten tiefe Furchen in sein ehrwürdiges Greisenangesicht eingegraben. Daher wünschte er, der schweren Verrichtungen wegen des bischöflichen Amtes entlassen zu werden.

Allein man drang in ihn — und er wirkte fort bis in sein zweiundachtzigstes Lebensjahr. Nun war der Augenblick der Auflösung nahe. Er fühlete die letzte Stunde heranrücken — und verklärt leuchtend erhob sich sein Auge sehnsuchtsvoll zum Himmel. Was er hatte — es war nur wenig, denn er hatte schon Alles zuvor verschenkt — gab er den Armen und Priestern. Dann empfing er das Abendmahl, segnete Alle, die der Heiland ihm anvertraut — und schlummerte im achtzehnten Jahre nach der denkwürdigen Schlacht auf dem Lechfelde — hinüber in die Palmenregionen himmlischer Vergeltung. Aber sein Andenken lebt annoch, besonders im Schwabenlande und in stiller Verehrung nennt der Augsburger seinen Bischof Ulrich. —

Fünfter Juli.

Procopius,

der heilige Märtyrer.

I.

Ein kaiserlicher Palast zu Antiochia in Syrien. Diocletian, der Tyrann, sitzt auf seinem Throne voll Wuth und Rache, seinem Geheimschreiber ein Mandat gegen die Christen von Egypten in die Feder gebend. Da tritt ein Höfling herein, verbeugt sich vor ihm in knechtischer Heuchelei, und redet ihn an:

Vergib der Freiheit, hoher Herr und Kaiser,
Mit der ich's wage, deinem Thron zu nah'n,
Und ungerufen mich vor dir zu beugen.
Ein römisch Weib steht vor der Pforte draußen;
Ihr edler Anstand, ihres Kleides Pracht
Entdecken wohl den Reichthum ihres Hauses.
Sie drang in mich; sie läßt es sich nicht wehren;
Den Kaiser will sie seh'n und vor ihm knie'n.
Und wie ich auch die Frechheit schalt, mit der
Sie unverschämt den Wachen widerstand —
Es war umsonst. Sie blieb, wie hingebannt;
Und steigt des andern Morgens Sonne auf,
Kann man sie wohl noch an der Pforte sehen.
So ward ich's müde, Herr! Und fest vertrauend
Auf deine Nachsicht hab' ich's so gemeldet.

Diocletian.

Sie möge kommen!

Der Höfling öffnet die Doppelpforte. Eine heidnische Wittwe tritt herein, nach ihr ein Diener mit einem schweren Goldsacke. Das Weib verneigt sich vor dem Kaiser mit vielem Anstande.

Diocletian.

Was ist dein Begehren?
Wie heißest du?

Wittwe.

Die Götter mögen dich
Mit ihres Glückes gold'nem Füllhorn segnen,
Erhab'ner Kaiser, wenn du voller Huld
Herabsiehst auf die Bitte deiner Magd!
Ich heiße Theodosia; mein Gemahl —
Die Götter müssen ihn im Grabe schänden,
Er war ein Christ, — hat einen lieben Sohn
Mir hinterlassen. Meine stete Sorgfalt,
Des mütterlichen Herzens treue Hut,
Hat ihn bewahret vor des Vaters Unsinn;
Und stolz bekenn' ich's nun vor deinem Thron,
Mit welcher Inbrunst er den Göttern huldigt.
Ein schlanker Sprosse meines Adelstammes,
Voll Muth und Kraft dem Kaiser zugethan,
Geht seine Neigung nach dem Kriegerstande.
Nimm hier dieß Gold — und gib dem Sohn dafür
Bei deinem Heere eine Hauptmannsstelle.
Bei meinem Nacken bürg' ich, daß er stets
Sich würdig hält der anvertrauten Ehre.

Diocletian.

Was du von mir begehrst, ist nicht gering.
Doch, schönes Weib, will ich es dir gewähren,
Wenn sich dein Sohn verhält, wie du gesagt.

Theodosia.

Du sollst ihn sehen, hoher Herr und Kaiser!
Und findest du ihn anders, als ich dir

In mütterlicher Liebe ihn geschildert,
Will ich als Lügnerin am Throne stehen,
Im tiefsten Kerker büßen meine Schuld,
Und nimmermehr das Licht der Sonne sehen.

(Zum Sklaven.)

So eile flugs zur Pforte des Palastes!
Dort harret er des kaiserlichen Wink's.

Diocletian.

Es bietet sich die schönste Probe dar.
Wohlan! So sey's! — Und wenn er tapfer sich
Und heldenmüthig, und den Göttern treu
In solchem Amt sich zeigt, das ich ihm gebe,
Mag er, eh' wenig Monde wohl dahin,
Im gold'nen Kranz der Ersten steh'n am Throne.

(Der Jüngling tritt ein, und beugt das Knie vor dem Kaiser.)

Theodosia.

So recht, mein lieber Sohn!

Diocletian.

Wie heißest du?

Der Jüngling.

Neanias — mein Gebieter und mein Herr!

Diocletian.

Wohlan — so höre! In Egyptenland,
Das meinem Zepter unterthan, verbreitet
Sich allgemach der Christen Sektenbund.
Ich aber habe diesem tollen Volke
Den Tod geschworen; ja, ich will sie Alle
Vertilgen von der Erde, daß die Zukunft

Nie was erfahre von der wilden Schaar,
Die stolz den großen Jupiter verachtet.
So eben hab' ein kaiserlich Mandat
Ich schreiben lassen. Nimm es, sey forthin
Statthalter in Egypten! Zwei Cohorten
Von meinen besten Kriegern geb' ich dir
Mit auf die Reise. Spüre Jeden auf,
Der sich bekennt zum zauberischen Bunde,
Und zwinge ihn, dem Jupiter zu opfern;
Wo nicht, so weis' ihn hin zu Qual und Tod!
So zeige dich, Neanias, des Vertrauens
Und solcher Gnade deines Kaisers würdig.
Geh' mit den Göttern, und — bei meinem Reiche —
Ich schwör' es dir — hältst du die Probe aus,
Will ich einst zu viel Größerm dich erheben. —

Theodosia.

Wie mag ich dir, erhab'ner Herr und Kaiser,
Den Dank bezeugen, der in meinem Herzen
Für deine Huld mit ew'gem Feuer flammt!
Komm, lieber Sohn, laß uns am Throne knien;
Und uns'rer Rührung mächt'ge Thränenflut
Mag, zwar als schwacher Bürge nur, beweisen,
Welch' Dankgefühl in unserm Innern wogt!

Sie neigen sich in heidnischer Niedrigkeit vor dem Kaiser, und bleiben lange in dieser sklavischen Lage.

Diocletian.

So laßt es gut seyn! ich entlass' euch nun
Mit meiner kaiserlichen Huld und Gnade.

II.

Ein dichter Wald vor der Stadt Apamea in Syrien. Am Fuße eines moosbewachsenen Felsen unter einer breitlaubigen Pla=

tane steht eine einsame Hütte, die Zufluchtsstätte eines ehrwürdigen Christenpredigers aus der Stadt, der sich vor der gräßlichen Verfolgung hieher geflüchtet. Ueber die Gipfel der riesigen Bäume herein aus der Ferne rollt der letzte Donner eines vorübergezogenen Gewitters, und das bläuliche Wetterleuchten durchzuckt die schauerliche Mitternacht.

Der Prediger in der Hütte stimmt seine Harfe und singt:

»Gib, Herr, daß Alle dich erkennen,
Die dir noch fremd und Feinde sind!
Laß Alle dich »Erlöser« nennen!
Ein Jeder sey dein folgsam Kind!
Schenk' Allen Lieb' und festen Glauben,
Den nimmer Welt und Hölle rauben!
Laß fühlen sie durch deine Huld:
»Du seyst Versöhner uns'rer Schuld!« —

Da wird von außen an die Thüre gepocht; muthig und zum Tode bereitet, tritt der Prediger mit dem Lampenlichte hinan, um zu öffnen. Ein Mann mit verworrenem Blick und blassem Gesichte wankt herein, gehüllt in die Rüstung eines vornehmen römischen Kriegers.

Prediger.

Der Friede unsers Heilands sey mit dir!
Herr, was begehrst du in der Einsamkeit
Der nächtlich stillen Klause? Suchest du
Den Pred'ger von Apamea? Hier hast
Du ihn! — Er ist bereit zu sterben.

Krieger.

Laß mich in deiner Hüte ruhen, Freund,
Und schenke meiner fieberheißen Lippe
Nur einen Tropfen kühlen Wassers! Oh!
Ich unterliege meinen Riesenqualen!

Prediger.

Hier nimm, was du begehrt! — Ach, hätt' ich mehr,
Mit tausend Freuden wollt' ich Alles geben! —
Doch sieh', wie feucht und schmutzig dein Gewand!
Du hast die Wetternacht gar sehr empfunden.
Ich will die Kleider am Kamine trocknen,
Indeß du dich in meinen grauen Mantel
Verhüllen magst, ob er auch rauh und hären.
Dann sprich: Wer bist du? Wenn kein Christenfeind
An Diocletians Thron — wer anders denn?

Krieger.

Ich war's, ehrwürd'ger Mann! — Ein wilder Feind
Der Christen zog ich aus, des Kaisers Wink
Zu Rach' und Mord getreulich zu erfüllen.
Doch nicht mehr Feind such' ich in deiner Hütte
Des Herzens Ruhe und des Glaubens Licht
In meine tiefbewegte, dunkle Seele.
So höre, welch' ein Wunder — ja ein Wunder!
Wie kann es anders heißen? — mir begegnet!
Und hast du, Prediger des Glaubens, nur
Ein Fünklein Trost, o so versag' es nicht
Dem schwergebeugten Heiden, den die Gnade
Im schrecklichen Gewitter heimgesucht!

Prediger.

Mein Heiland Jesus Christ, wie dank' ich dir
Für dieses neue Zeichen deiner Liebe,
In der du, großer Hirt, die Deinen führst!

Er singt zu der Harfe:

Schenk' Allen Lieb' und festen Glauben,
Den nimmer Welt und Hölle rauben!

Laß fühlen sie durch deine Huld:
»Du seyst Versöhner uns'rer Schuld!«

(Zum Heiden.)

Nun so erzähle, lieber Bruder, wie
Die Huld des Herrn im Wunder sich gezeigt!
Ich will im Stillen fleh'n zu seiner Kraft,
Daß er durch seinen Diener dir gewähre,
Was du bedarfst zur Weihe in den Bund
Der Gott entsproß'nen, heiligen Gemeine.

Krieger.

Von Antiochia komm' ich; dort erhielt
Ich den Befehl vom Kaiser, ganz Egypten
Mit meinem Häscherheere zu durchstreifen,
Und jeden Christen, dem das Land des Nils
Zur Herberg diente, schonungslos zu tödten.
Von der Erfüllung dieses strengen Auftrags
Hing aller Glanz ab einer schönen Zukunft
Am kaiserlichen Hofe, wo die Zahl
Der ersten Günstlinge ich füllen sollte.
Mit welchem Vorsatz ich von dannen zog,
Mit welchem Eifer, alles Volk zu tödten,
Das nur den Namen »Christ« von ferne trug —
Kannst du dir denken. Ohne Rast und Ruhe
Bei Tag und Nacht jagt' ich dem Ziele nach.
So kam ich nach Apamea. Der Abend
Lag schon gewitterschwanger auf der Stadt,
Und meine Krieger riethen mir, zu bleiben.
Doch nein! Da ich nur kurze Zeit geruht,
Verfolgte ich durch diesen schwarzen Wald
Den Weg noch weiter, von des nahen Ruhmes

Verworr'nem Ziel zum Christenmord entbrannt.
Nun mitten in dem Walde, hier und dort
Von unwegsamen Felsen eingeschlossen,
Stand ich mit meinem Heer besinnungslos,
Das schrecklichste Gewitter über uns,
Das je am Firmamente sich erhoben.
Die Blitze zuckten, und von ihrem Strahl
Zerschmettert, sanken über uns die Gibel
Der sausenden Platanen; mancher Krieger
Liegt unter ihrer Schreckenslast begraben.
Die Donner rollten um den Kulm der Felsen,
Ihr Machtstreich riß den höchsten Quader los
Und warf in straks hinunter; mancher Krieger
Liegt unter ihrer Schreckenslast begraben.
Da heulte bang das Volk, in Angst und Grauen
Verbarg es sich, und schaarenweise irrte
Es durch den schwarzen Wald, das Wort des Führers
Nicht mehr beachtend; aber, ach! ich hatte
Wohl kaum ein Wort in dieser Jammerstunde.
So war ich bald allein, in höchster Schmach
An einem Felsen hingestreckt, den Tod
Erwartend auf des Blitzes schnellem Fluge.
Da, horch! Auf ein Mal war's, als tönte mir
Im nahen Donner eine Stimm' entgegen;
Die sprach zu mir aus der Gewitternacht:
»Neanias! Wo gehst du hin? Gib Antwort!
Und wen verfolgst du?« — Zitternd hob ich wohl
Das matte Haupt empor, und sprach dagegen:
»Hab' ich von meinem Kaiser nicht Befehl,
Dort in Egypten, wer den Namen »Christus«
Ausspricht, und den Gekreuzigten verehrt,

Selbst an das Kreuz zu schlagen, alles Volk
Der Christen zu vertilgen von der Erde?« —
Und darauf die Donnerstimme allgewaltig
Und schreckhaft tönte: »So verfolgst du mich!« —
Da lag ich ganz zernichtet, und im Herzen
Stockt mir das Blut; die Adern starren fest,
Es ist kein Leben mehr in mir zu finden.
Doch frag' ich mit des Mundes letztem Seufzer:
»Wer bist du, Herr? Auf daß ich dich erkenne!« —
Mit einem Male bricht ein Wunderlicht
Im Schooße eines Blitzes sanft herein
In diese Nacht des Schreckens, Himmelsduft
Verbreitet sich um mich, aus goldnem Glanz
Des Lichtes scheinet ein crystallen Kreuz,
Und deutlich hör' ich nun die Gnadenstimme:
»Ich bin dein Heiland! Der Gekreuzigte!
Jesus der eingebor'ne Sohn des Vaters!
Nimm hier das Zeichen der Erlösung! Trage
Es unerschütterlich in deiner Brust —
Und sey mein Jünger! flugs erhebe dich,
Ich habe dich erwählet und gezeichnet!
Der Sieg ist dein in diesem Gnadenzeichen!
Dein ist der Sieg im Glauben an den Herrn,
An mich, der alle Welt vom Tod' erlöset!
Ich segne dich. Mein Friede ist mit dir!« —
So wunderhold und süß erging die Stimme
An mich — und Blitz und Donner schwiegen —
Es ruhete der Himmel über mir.
Soll ich beschreiben, wie's in der Sekunde
Mir in der Seele war — ich kann es nicht.
Als ich von Furcht und Schrecken mich erholt,

Und Freud' und Sehnsucht — stand ich einsam hier
Vernahm das Trösterlied aus deiner Klause —
Und allgewaltig zog es mich hinein,
Als würd' ich hier in deines Herzens Gründen,
Was draußen ich verloren, wieder finden.

Prediger.

Mein Heiland Jesus Christ, wie dank' ich dir
Für dieses neue Zeichen deiner Liebe,
In der du, großer Hirt, die Deinen führst! —

III.

Und nun — so erzählt die heilige Sage, — behielt der Prediger von Apamea den Heiden Neanias einige Zeit bei sich, bis er ihn in der Lehre des Heiles genugsam unterwiesen, und den Glauben an Jesus Christus in seinem Herzen bekräftiget hatte. Dann, ehe er ihn entließ, gab er ihm in der Taufe den Namen Procopius, und den Auftrag: »Dort in Egyptenland, wohin du dein Heer führest, herrschet eine Sekte gottloser Menschen — sie nennen sich Agarener. Sie entführen die Töchter des Landes, und mißbrauchen sie zu schändlicher Lebensweise. Gegen diese, Jünger des Herrn, rücke voran mit deinem Heere — und du wirst den Sieg über sie erringen unter dem Schutze Dessen, der uns erlöset, und dich durch ein lieblich Gnadenwunder in die Zahl der Erwählten aufgenommen hat. Gehe hin und erringe dir jene Krone, an der als Rubinen schimmert dein Marterblut!«

IV.

Bald darauf verbreitete sich die Nachricht durch ganz Syrien: Neanias, der Sohn der vornehmen Wittwe Theo-

dosia, sey ein Christ geworden, und habe, vertrauend auf den Schutz des Christengottes, das gewaltige Heer der Agarener überwunden.«

Darüber war die Mutter des Siegers also erzürnt, daß sie an den Kaiser selbst die Bekehrung ihres Sohnes berichtete, und ihn in fürchterlicher Rache aufforderte, er möge den Abtrünnigen nach Lust und Willen quälen zur Ehre und Genugthuung der beleidigten Götter.

Als Diocletian dieß vernahm, stampfte er die Erde in wildem Zorne, und schrieb sogleich an seinen Statthalter in Palästina; denn dahin hatte Procopius, aller weltlichen Ehre fremd und fern, im schlichten einfachen Christenpilgerkleide sich begeben. Er schrieb: »Feßle den Feldhauptmann Neanias, der, meiner Gnade, mit der ich ihn überhäufte, unwerth, ein Christ geworden! Und so er nicht wiederkehrt zu unsern Göttern — gib ihn hin vor allem Volke zum Martertode.«

Wie es der Kaiser befohlen — so geschah es. Procopius ward verhaftet und eingekerkert. Fest saß der Glaube an Jesus Christus in seiner Seele; darum sollt' er auch des schrecklichsten Martertodes sterben. —

Aber siehe! welch' neues Wunder! O Huld des Herrn, wie bist du so unversiegbar! so unbegreiflich! Seine Mutter Theodosia kam zu ihm — sie wollte ihn bewegen zum Abfalle vom Glauben der Christen — aber vergebens. Sie kam wieder, und brachte zwölf der angesehensten Matronen mit sich, die auf den Jünger eindrangen mit aller erdenklicher Ueberredungskraft. — Doch ein Gnadenfunke von Oben und es geschah umgekehrt. Durch die begeisterte Rede des Sohnes, durch das standhafte, lebendige Zeugniß, das er ablegte zur Ehre des Gekreuzigten, durch

die heißen Thränen, die er zum lieben Heilande weinte um Gnade und Erleuchtung für seine Mutter — wurde diese so sehr ergriffen und erschüttert, daß sie nach einigen Tagen mit den zwölf Frauen zum Christenthume sich bekannte, und dem entzückten Sohne den Segen gab zum nahen Martertode.

So ging Procopius dahin, den Glauben an den Gekreuzigten mit seinem Blute zu versiegeln — und unter Psalmen und Halleluja-Gesängen der dreizehn Frauen fiel sein ehrwürdig Haupt vom Beile des Henkers. —

Der Prediger im Walde vor Apamea, da er all dieß Wunderbare aus dem Munde christlicher Pilgrime vernahm, sang in heiliger Freude zu den Tönen seiner Harfe:

»Gib, Herr, daß Alle dich erkennen,
Die dir noch fremd und Feinde sind!
Laß Alle dich »Erlöser« nennen!
Ein Jeder sey dein folgsam Kind!
Schenk' Allen Lieb' und festen Glauben,
Den nimmer Welt und Hölle rauben!
Laß fühlen sie durch deine Huld:
»Du seyst Versöhner uns'rer Schuld!
Amen.« —

Sechster Juli.

Romulus,

der heilige Blutzeuge Jesu.

1.

»Siehe, ich gebe euch Macht, auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes; nichts wird euch beschädigen.

Doch freuet euch nicht sowohl darüber, daß sich die Geister euch unterwerfen; freuet euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind.« Luc. X, 19. 20.

In der Zeit, da Sankt Petrus verweilete in Rom, den Heiden das Evangelium zu verkünden, und viele Hunderte in heißer Sehnsucht führte zur Christentaufe, so wie manches Wunder wirkte zur Bestätigung seiner Gottentstammten Lehre von der Wiedergeburt zum ewigen Leben durch Jesum Christum — trat ein Heide zu ihm, und bat: »Mann Gottes, dem eine überirdische Kraft inwohnet, versage auch mir deine Hilfe nicht! Ich habe zwei Söhne zu Hause; der eine wird verzehrt von einem gräßlichen Geschwüre, das als ein unheilbares allen ärztlichen Mitteln widersteht; den Andern packt ein böser Geist, und wirft ihn in höchster Wuth da- und dorthin, daß er starret ohne Athem und Leben. Komm, und verwandle dieses Haus des Elendes in die Wohnung stiller Zufriedenheit und häuslichen Glückes.«

Aber Petrus erhob seine Stimme, und rief durch das versammelte Volk: »Nur dem Glauben an den Gekreuzigten wird Gewährung.« —

Dann trat er zu Einem seiner vorzüglichsten Jünger, Romulus mit Namen, und sprach zu ihm: »Gehe hin, mein Bruder, und bekehre diese Heidenfamilie durch die Kraft der Ermahnung und des Wunders zum Glauben an Jesum Christum.« —

Romulus, ein Mann voll Geist und Wahrheit, voll Glauben und Liebe, erzogen und gebildet an dem väterlichen Herzen des Apostels, ging hin, und bei'm Eintritte in das Haus begann er, vom ewigen Heile zu predigen durch den Versöhnungstod Jesu. — Und siehe, es bekehrete sich die Familie des Carisius, so hieß der vornehme Römer; und da sie knieeten im lebendigen Glauben, und anbeteten den Gekreuzigten, erhob Romulus zum Himmel auf das Auge der Zuversicht — und flehete um Gnade für die Wiedergebornen, auf daß sie erkennen möchten die Kraft des Herrn in seinen Gesalbten. Und siehe, es verwandelte sich die Wohnung des Elendes in die der Freude und des Glückes — den Söhnen des Carisius kehrete zu der Stunde die Gesundheit wieder. Im heiligsten Dankgefühle eilte Romulus mit den Bekehrten zu dem Apostel zurück, und sie erzähleten unter den herzlichsten Freudenthränen, was geschehen war. Aber Petrus, eingedenk der gewichtigen Worte seines lieben Meisters, entgegnete: »Freuet euch nicht sowohl darüber, daß sich die Geister euch unterwerfen; freuet euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind.« —

2.

»Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch be-

fohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt.« Matth. XXVIII, 19. 20.

Mit diesen Worten des lieben Heilandes sandte der Apostel seinen Jünger, überzeugt von den köstlichen Früchten seines rastlosen Eifers, im Lande umher, das Evangelium zu verkünden und auszubreiten.

Romulus kam mit seinen drei Freunden Justinian, Marchitian und Carissimus, die nicht minder eifrige Jünger waren, nach der alten berühmten Stadt Sutrium in Etrurien, woselbst sich eine römische Colonie befand. Im innigsten Vertrauen, daß die Gnade des Herrn mit ihrem Wirken sey, kehreten sie ein im Hause eines vornehmen Bürgers — er hieß Pergamus — und gaben sogleich den Zweck ihrer göttlichen Sendung kund. Der Bürger staunete, und mit jedem Tage kam er näher und näher dem Glauben an das Daseyn eines einzigen, wahren und allerhöchsten Gottes und an dessen eingebornen Sohn, der als Gottmensch durch seinen Tod auf Erden die sündige Menschheit wieder zurückgebracht in die Kindschaft Gottes — bis der Tieferschütterte endlich auf seinen Knieen lag, und unter tausend Glaubensthränen sich und seiner ganzen Familie die Taufe erbat auf den Namen der göttlichen Dreieinigkeit.

Seinem Beispiele folgten bald die vorzüglichsten Bürger aus Sutrium, so daß in wenigen Monden eine Gemeine des Herrn dort blühete. —

Aber nun erhoben sich die Götzenpriester, und in wilder Rache schickten sie die gewandtesten Redner aus ihrer Mitte nach der Hauptstadt, dem Kaiser Nero an den Stufen des Thrones in den schwärzesten Farben zu

malen das Unglück, das die getreue Stadt bedrohe. Der Kaiser schäumte vor Zorn, und schickte augenblicklich einen Kriegsobersten dahin, mit dem Befehl, die Schwärmer aus Sutrium zu vertreiben, und die irregeführten Bürger durch freundliche Ermahnungen oder durch Gewalt zum Götteropfer zurückzubringen. —

Trauernd kam Romulus mit seinen Genossen nach Rom zurück, und klagte dem väterlichen Apostel unter wehemüthigen Thränen, was geschehen. Allein Petrus tröstete ihn mit den Worten des Herrn: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt!« ertheilte ihm seinen Segen, und schickte ihn in andere Gegenden; besonders gab er ihm einen Fingerzeig gen Fesula, einer etrurischen Stadt am Fuße der Apenninen. Romulus ging. Der Weg führte ihn durch Nolaterrä, wo bereits durch Crescentius und Dulcissimus, ebenfalls eifrige Jünger des Apostels, früher schon das Evangelium verkündet worden. Durch die Kraft, die ausging aus seinem Munde, glaubten gar bald die meisten Einwohner an Jesum Christum, und ließen sich durch die Taufe weihen zu Gliedern der Gemeine.

Auch zu Brescia und Pergamum bekehrete er die Einwohner vom Götzendienste zu der Wahrheit des Christenthumes — und kam endlich nach Fesula, wo äußerst wilde, kriegerische und heidnisch gesinnte Menschen wohnten. Der Abend dämmerte — er stand mit seinen Genossen auf einer Anhöhe vor der Stadt — und sah von da aus das wilde Treiben und Toben des unsinnigen, abergläubischen Heidenvolkes. Da warf er sich nieder auf die Kniee, und betete, und flehete zu Gott um Gnade und Heil für die Verblendeten. Dann erhoben sich die begei-

sterten Männer, gingen furchtlos durch die Thore ein, und fingen auf öffentlichem Platze an, das Evangelium zu verkünden. Alles Volk versammelte sich, die neue Lehre zu vernehmen — aber kopfschüttelnd lief es wieder auseinander. Nur zwei Bürger — Adrian und Celsus hießen sie — waren von der Gnade des Herrn gerührt, daß sie eine Sehnsucht in sich fühlten, mehr Liebliches noch und Wahres aus dem Munde der Heilsverkünder zu erfahren. Daher gaben sie den Fremdlingen Herberge in ihren eigenen Häusern, und wurden endlich von dem Geiste der Christuslehre so durchdrungen, daß sie voll Demuth, Glauben, Anbetung und Zerknirschung die heilige Weihe begehreten.

Nun aber erhob sich Repercian, der grausame Statthalter von Fesula. Ergrimmt über den Erfolg der neuen Lehre, der für die Missionäre glücklicher ausgefallen, als er aus der ersten Versammlung des Volkes auf öffentlichem Platze geschlossen — ließ er die Männer festnehmen, züchtigen und aus der Stadt vertreiben. Aber zur stillen Nachtzeit eilten Adrian und Celsus den Vertriebenen nach, und führten sie zurück in ihre Wohnung, damit von da aus im Verborgenen die Lehre sich und das Heil über ihre Mitbürger verbreite. Und siehe, nach einigen Wochen hatte der Same sich entfaltet — es blühete zu Fesula eine stille Christengemeine. —

Endlich erfuhr's Repercian. Seine Wuth glich der eines angeschossenen Ebers. Er gab seinen Henkern sogleich Befehl: »Fesselt die Zauberer, so mir mein Volk verführen — und schleppt sie in den finstersten Kerker, dessen Pforte ich selbst verriegeln werde.« —

Es geschah. Aber Romulus mit seinen Gefährten

freuete sich dessen, was die Gnade des Herrn durch sie gewirkt. Und sie ermunterten sich untereinander, indem sie sprachen: »O wie herrlich wahr sind die Worte unsers göttlichen Meisters, die beim Abschiede von seinen Aposteln an uns Alle ergangen: Sieh, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt.« —

3.

»Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet! Freuet euch und frohlocket! Denn groß wird euer Lohn im Himmel seyn.« Matth. V, 11. 12.

Nach einigen Tagen kam der Statthalter in den Kerker, worin die Glaubenshelden schmachteten. Er glaubte nicht anders, als daß der Hungertod sie schon ereilt — aber wie stand er betroffen, da er sie heiter knieen sah, den Namen des Heilandes preisend in heiligen Psalmen! —

Seine Wuth erhob sich schrecklicher — und er verurtheilte die Heilsverkünder zum Tode durch das Schwerdt des Henkers.

In heiligen Sehnsuchtsthränen wandelten die Verurtheilten nach der Richtstätte; und nachdem Romulus die weinenden Christen, die ihm folgten, durch herzliche Ermahnungen zur Beharrlichkeit im Glauben gestärkt — empfing er zuerst den Todesstreich, der das Siegel brach an der goldenen Pforte ins neue Jerusalem. Mit gleicher Hingebung starben seine treuen Genossen. —

Petrus aber, wie er dieß vernommen, sandte

ihnen den letzten Gruß nach in's Heimathland: »Freuet euch und frohlocket! Denn groß wird euer Lohn im Himmel seyn.« —

Bleibt bei Dem, der euretwillen
Auf die Erde niederkam,
Der, um euren Schmerz zu stillen,
Tausend Schmerzen auf sich nahm! —
Bleibt bei Dem, der einzig bleibet,
Wenn auch Alles untergeht,
Der, wenn Alles auch zerstäubet,
Siegend über'm Staube steht.
Alles schwindet; Herzen brechen,
Denen ihr euch hier ergabt;
Und der Mund hört auf zu sprechen,
Der euch oft mit Trost gelabt;
Und der Arm, der euch zum Stabe
Und zum Schilde ward, erstarrt,
Und das Auge schläft im Grabe,
Das euch sorgsam einst bewahrt.
Alles stirbt: das Ird'sche findet
In dem Irdischen sein Grab;
Alle Lust der Welt verschwindet,
Und das Herz stirbt selbst ihr ab.
Ird'sches Wesen muß verwesen,
Ird'sche Flamme muß verglüh'n;
Ird'sche Fessel muß sich lösen,
Ird'sche Blüthe muß verblü'hn.
Doch der Herr steht über'm Staube
Alles Irdischen, und spricht:

»Stütze dich auf mich, und glaube,
Hoffe, lieb', und fürchte nicht!« —
Darum bleibt bei Dem, der bleibet,
Und der geben kann, was bleibt,
Der, wenn ihr euch ihm verschreibet,
Euch in's Buch des Lebens schreibt! —

Siebenter Juli.

Rufina und Secunda,

die heiligen Jungfrauen und Märtyrinnen.

Zu der Zeit, da die römischen Kaiser Valerian und Gallienus eine heftige Verfolgung erhoben gegen die Christen in ihrem Reiche, lebte zu Rom eine gottesfürchtige gläubige Familie, die bei'm Volke in großem Ansehen stand. —

Eines Abends saß Asterius, der Vater, in der kühlen Laube seines Gartens, neben ihm die getreue Hausfrau Aurelia. Lange sah sein Auge ernst und starr auf die köstliche Blüthe der Aloe, die vor einigen Stunden erst nach vielen Jahren wieder einmal ihren wundersamen Kelch geöffnet hatte. Und endlich begann er zu der Gattin in gewichtiger Rede: »Siehst du die herrliche Blüthe, meine liebe Aurelia? Bis sie wieder sich zeigt in so festlicher Pracht — wer weiß, ob wir da noch unter den Lebenden dieser Erde wandeln? Es ist unsere Pflicht, für die beiden Töchter, die uns der Herr gegeben und die wir mit größter Sorgfalt im Glauben an ihn erzogen — unsere strenge Pflicht, für diese theuren Unterpfänder

unserer Liebe zu sorgen. Eine schwere Zeit bricht herein durch die Verfolgung, welche durch die heidnischen Kaiser wider uns, das stilldulдende Christenvolk, erhoben worden. In so verhängnißvollen Stunden bedarf die schwächere Jungfrau des schützenden Armes, der treuliebenden Brust eines christlichen Mannes. Die adeligen Jünglinge Armentar und Verin, wie du weißt, tragen schon längst eine herzliche, aufrichtige Neigung zu unsern Töchtern in sich — und weil sie Gottergebene Christen, möcht' ich ihren stillen Wunsch gewähren. So rufe mir Rufina und Secunda herbei, auf daß ich ihre Meinung höre in einfacher Aufrichtigkeit ihrer makellosen Herzen.« —

Aurelia, die treue Hausfrau ging. Währenddem betete Asterius: »Jehova, laß unsere jungen Söhne wie Pflanzen aufwachsen; unsere Töchter wie schöne Statuen, zur Zierde der Paläste gebildet!« —

Jetzt trat Aurelia mit den beiden Töchtern in die Laube. Und der Vater erforschte in kurzer Rede den Willen der unschuldigen Mädchen. »Ja, entgegneten diese, wir wünschen Armentar und Verin zu unsern Ehemännern, weil sie treu und aufrichtig dem Glauben an den lieben Herrn Jesus ergeben sind.« —

Aber in dem Augenblicke kam ein Freund des Asterius mit der traurigen Botschaft: »Wehe, wehe, die Verfolgung gegen die Christen hat ihre höchste Wuth erreicht. Tausende aus der Schaar der schwächern Gläubigen werden zum Götteropfer gezwungen. Sie knieen vor dem Altare des Jupiter, und beten an. Unter ihnen sind auch die adeligen Jünglinge Armentar und Verin.« —

Entsetzen malte sich bei dieser Nachricht in den blassen Zügen des Asterius; die Mutter rang stumm und still

die Hände über der Brust; in wehemüthigen Thränen standen die jungfräulichen Töchter. —

Aber es währete nicht lange — da rannten Armentar und Verin durch den Garten der Laube zu. Aus den traurigen Blicken der Anwesenden konnten sie ersehen, daß die traurige Post ihrer Abtrünnigkeit ihnen schon vorausgeeilt. Allein sie suchten sich in schönklingender Rede mit dem Zwange, der ihnen angethan worden, zu entschuldigen; und waren am Ende so kühn, die Jungfrauen zu ermahnen: »Knieet vor dem Altare des Jupiters, wie wir gethan — und was mag unserer Verbindung entgegenstehen?« —

Doch Asterius, der Vater, sah verachtend auf sie nieder, und mit den Worten: »Nun seh' ich ein, daß ihr meine Töchter nie geliebt!« wies er sie aus dem Garten. Die Mutter nahm ihre beiden Töchter an die Arme. Diese warfen den letzten mitleidsvollen Blick nach den Unglücklichen, und kehrten zurück in das Haus des Vaters, zum lieben Heilande flehend um Gnade und Erleuchtung für die Jünglinge zu heiliger Wiedergeburt. —

Am früheſten Morgen des andern Tages aber entflohen sie sogleich nach ihrem Landgute in Etrurien, um sich zu sichern vor dem schonungslosen Eindringen der jungen Heiden, die kein Mittel unversucht lassen wollten, die Jungfrauen zum Abfalle vom Christenglauben zu verführen. —

Kaum hatten Armentar und Verin die Nachricht von dieser Flucht vernommen, so geriethen sie in furchtbare Wuth, und schwuren untereinander, nicht zu ruhen, bis diese tollen Mädchen, diese Schwärmerinnen vertilgt wären von der Erde.

Darum eilten sie fürbaß zu dem Edelmann Arcesilaus, der der grimmigste Todfeind der Christen war, und forderten ihn auf, das Gebot der Kaiser zu handhaben, wenn er in der Gunst des Hofes verbleiben wolle. »Wohlan, schrieen sie, setze den Jungfrauen nach; denn sie haben die Hauptstadt verlassen, um den Göttern des Vaterlandes nicht opfern zu dürfen.«

Der Graf schwang sich augenblicklich auf sein Pferd, und an der Spitze einer Reiterschaar jagte er den fliehenden Mädchen nach. Schon auf der flaminischen Landstraße holte er sie ein, und hohnlachend führte er sie nach Rom zurück, dem obersten Stadtrichter Junius Donatus sie zu übergeben.

Dieser, noch grausamer, als die Heidenjünglinge, grausamer selbst, als Arcesilaus, riß die Jungfrauen aus ihrer schwesterlichen Umarmung — und warf sie, also getrennt, in die schwärzesten Gefängnisse.

Nach drei Tagen endlich ließ Donatus die Jungfrau Rufina zum Verhöre rufen, und begann mit Schmeicheleien und Versprechungen, indem er ihr im zauberischen Lichte den glücklichen Zustand schilderte, wenn sie als angesehene, adelige Frau sich schmiege am Herzen des Bräutigams, der sie mit Freuden aufnähme, so sie nur den vaterländischen Göttern opfere.

Allein die edle Jungfrau erwiederte voll Muth und Kraft: »Ich habe längst auf alle eiteln und vergänglichen Lebensfreuden verzichtet, und lasse mich weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen und Mißhandlungen trennen von der Liebe, von der glühenden Liebe zu meinem Heilande Jesus Christus.«

Der Heide schnaubte. Er ließ die Jungfrau Se-

cunda vor sich führen. Dann befahl er seinen Schergen: »Geißelt die freche Schwätzerin im Angesichte ihrer Schwester!« —

Es geschah. Das unschuldige Blut floß von dem Nacken der frommen Dulderin. Da rief Secunda mit lauter Stimme: „Tyrann und Feind des Herrn! warum peinigst du meine Schwester, und achtest mich unwürdig, für die Ehre des Gekreuzigten Gleiches zu leiden? Wir bekennen uns Beide zum Glauben an Jesus Christus, und verachten eure falschen Götter! Darum mußt du uns auch mit gleichen Strafen züchtigen, wenn du, Tyrann, gerecht erscheinen willst vor deinem Heidenvolke!« —

Solchen jungfräulichen Heldenmuth hatte der Christenpeiniger nicht erwartet. Besiegt und beschämt gab er Befehl: »Werfet die Wahnsinnigen in die Wogen der Tiber!« »Denn, setzte er brummend für sich selbst hinzu: Ihr Anblick wird mir schreckenhafter und grauenvoller und unerträglicher, als die Ungnade des Kaisers.« —

Was er befohlen, ward ausgeführt. Aber wie zitterte der Heide, da ihm eine Stunde darnach die Kunde zukam: »Jubellieder singend und Gott lobend schwimmen die Jungfrauen Arm in Arm dem Ufer der Tiber zu.« —

»Wehe mir, schrie er, dreimal Wehe! Ich bin in die Hände schwarzer Zauberinnen gerathen, und so ich sie nicht entlasse, zaubern sie mir die Gunst des Hofes aus meinem Palaste. Dann ist's geschehen um mich und meine Ehre!« —

Und augenblicklich schickte er die Christenmädchen dem Grafen Arcesilaus zurück, und ließ ihm sagen: »Du magst mit diesen Zauberinnen thun nach deinem Gutdünken.«

In einem dichten Walde, unweit der cornelischen Landstraße, harrete der Graf des wilden Henkerschwarmes, der in seiner jauchzenden Mitte ihm die Jungfrauen herbeischleppen sollte zu naher Todesstrafe. —

Die Mädchen lächelten; und ihre verklärten Lippen bewegten sich zu den süßen Seufzertönen:

»Herr Jesu, komm, und führ' uns ein
In deinen himmlischen Morgenschein!
Wir haben gehofft, wir haben geglaubt —
Und Keiner hat uns die Liebe geraubt,
Die Liebe, so vor jeder ist,
Die Liebe zum Herren Jesus Christ!
So komm in himmlischem Morgenschein,
Und führ' uns in's göttliche Reich hinein,
Das du verheißen, o Gottessohn,
Dem Kämpfer und Sieger zum ewigen Lohn! Amen.«

So sangen sie — und das Echo des nachbarlichen Waldhügels antwortete Amen; und die Stimmen der wenigen Christen, die über dem Hügel dem wehmüthigen Schauspiele beiwohnten, antworteten Amen. —

Nun zischte das Henkerschwerdt durch die Luft — und die Heldinnen hatten zur Ehre Jesu verblutet. —

An der jungen Graberde knieten die christlichen Eheleute Asterius und Aurelia, dankten in heiligen Thränen dem Herrn für die Glaubenskraft, die er ihren Töchtern bis zum Tode gewähret, und fleheten für sich:

»So mach uns den kindlichen Mädchen gleich —
Herr Jesu, und nimm auch uns in dein Reich!« —

Und kehreten freudig heim, für den Glauben an den Herrn zu leben und — zu sterben. —

Achter Juli.

Godoleva,

die heilige Märtyrin.

Hört ihr christlich frommen Frauen,
Die der Herr mit manchem Leiden,
Mancher schweren Prüfung heimsucht
Zur Vollendung eures Glaubens
Und zur Läut'rung eures Wandels,
Hört, und nehmt es euch zu Herzen,
Was vor siebenhundert Jahren
Einst ein christlich Weib erfahren. —

Zu Londefort, in einem Flecken
Des romantischen Gebietes
Von Boulogne, ward eine Jungfrau
Von den christlichfrommen Eltern
Still und christlichfromm erzogen.
Wifrid hieß ihr guter Vater,
Ihre Mutter hieß Ogina,
Godoleva hieß sie selber. —

Und sie blühete voll Unschuld,
Ausgeschmückt mit jeder Tugend,
In dem Liebreiz einer zarten,
Wunderschönen Mädchenseele;
So daß man, ob sie in Demuth
Stets sich auch zurückgezogen,
Doch im ganzen Thale jauchzte,
Und sie pries: »Hier lebt das Muster

Aller Jungfrau'n, die der Achtung
Und des guten Lobes würdig!« —

Einmal saß das fromme Mädchen
An der Seite ihrer Eltern
In der kühlen Sommerlaube
Ihres Gartens. Und der Vater,
Sinnend in der Tochter Zukunft,
Nahm das Wort mit ernster Miene —
Und das Auge ihrer Mutter
Füllte sich mit einer stillen,
Theilnahmsvollen Thränesperle.
»Godoleva! sprach der Vater:
Heute sind es achtzeh'n Jahre,
Daß die gute, treue Mutter
Unter Schmerzen dich geboren,
Und wir fest dem Herrn gelobten,
Seiner Schaar der Auserwählten,
Dich, Geliebte, zu erziehen.
Was in unsern schwachen Kräften
Wohnte — treulich ist's geschehen,
Und du stehst zu uns'rer Freude
Jugendlich im Unschuldskleide!«

»Aber nunmehr Godoleva,
Naht die Zeit, von Gott bestimmet,
Wo die Jungfrau zart sich schmieget
Und ergeben an die Seite
Eines auserwählten Mannes,
Eingedenk der wahren Worte,
Die der Heiland selbst gesprochen:
»Vater, Mutter — alles Theure

Wird die Braut verlassen, ihrem
Manne nur allein zu folgen.« —
Sey es denn — du kennst den Jüngling,
Der aufrichtig und bescheiden
Erst um deine Hand geworben.
Deines Herzens fromme Ruhe
Sagt uns wohl zu großer Freude,
Du verschmähest nicht den Freier.« —
Also sprach der Vater. Und er
Winkte lächelnd aus der Laube
In das nahe Erlendunkel.
Da hervor mit kräft'gem Fuße
Trat Bertulph, ein junger, schöner
Edelmann aus Flandern's Gauen,
Sich verneigend vor den Frauen.
Und ein Sänger, wie's die Sitte
Jener Zeit und jenes Landes
Mit sich führte, brach des Herzens
Siegel in dem frommen Liede:

»Wo zwei Herzen in christlicher Liebe sich einen,
Muß die Sonne des häuslichen Glückes scheinen;
Sie theilen die Freude,
Sie lieben im Leide;
Sie bleiben sich immer und allzeit gleich —
So walt' es der Heiland, und segne euch!«

»Was bindet so fest, wie die Bande der Ehe
In Frieden und Freuden, in Trauer und Wehe?
Doch muß voll Vertrauen
Das Ehepaar schauen

Und voll des Glaubens in Christi Reich —
So walt' es der Heiland, und segne euch!« —

Eine Zeit lang schwieg der Sänger.
Aber dann mit wehmuthsvoller
Stimme, die so seltsam klang, als
Hätte sie ein großes Leiden,
Einen Gram vorherzusagen,
Hörte man ihn endlich klagen:

Doch wehe dem Mann, der in wilden Lüsten
Verstoßet sein Weib — und in Teufels Wüsten,
Versteckt und verworren,
Sich schändlich verloren. —
Da segne der Heiland die Frau sogleich
Mit christlichem Tode, und — trenne euch!« —

So der Sänger. Und verschwunden
War er auch in jenen Stunden. —

Godoleva, still ergeben,
Und gefaßt auf jedes Leiden,
Schwur dem Jüngling am Altare
Lieb' und Treue bis zur Bahre. —

In einem grauenvollen Zimmer eines altritterlichen Schlosses in Flandern saß Bertulph's Mutter, ein wildes, gottloses Weib, und verwünschte und verfluchte in den gräßlichsten Ausdrücken die eheliche Verbindung ihres Sohnes, so ihr verkündet worden durch einen Boten, der vorausgeeilt. Und sie hatte einen Höllenplan in ihrem schwarzen Innern festgesetzt: »Ich will dieser fremden Dirne die

Liebe aus dem Herzen ihres Mannes stehlen, daß der schreck-lichste Gram ihr Mark zernage, und sie krank und siech an der knöchernen Brust eines frühen Todes ihr einzig Lab-sal suche und finde.« —

Und mit diesem gräßlichen Fluche trat sie dem neu-vermählten Sohne entgegen. Anstatt ihn freundlich zu grüßen und ihn zu segnen, spie sie ihm in's Angesicht, und schrie: »Dieß für die Schande, mit der du deine Mutter gebrandmarkt, da du einen ausländischen Raben zu ihrer Tochter gemacht. Nimm meinen Fluch hin für all die Zeit, in der diese fromme Dirne das Regiment des Hauses führet.«

Und hohnlachend trat sie zurück in ihr Zimmer, den tödtlichsten Haß gegen die junge Frau im Herzen nährend.

Wie ein Donnerschlag hatte den Sohn der mütter-liche Fluch getroffen. Schwach und betäubt ließ er gar bald das alte, gräßliche Weib regieren — er aber ergab sich den Ausschweifungen jeder Art. Diese Gelegenheit benützte Jene, seine junge, gute Frau ihm recht übersatt zu machen; und wenn er betrunken heimkam von einem Festgelage, oder in wilden Herzensflammen glühte nach einer blutigheißen Eberhetze — dann trat die schwarze Mutter vor ihn, und wußte die fromme Godoleva so ver-dächtig bei ihm zu machen, daß er wildtobend und Rache schnaubend schwur, er werde nicht ruhen, bis sein heuch-lerisch Weib entseelt zu seinen Füßen liege. —

Godoleva ertrug dieß entsetzliche Leiden mit christli-cher Standhaftigkeit. Sie suchte Ermunterung in der hei-ligen Betrachtung, was der liebe Heiland für uns gethan und gelitten, und rang nach himmlischem Trost durch unabläßiges Gebet. So hatte sie es endlich in ihrem

abgelegenen Kämmerlein, wohin ihr täglich Brod und Wasser zu kärglicher Nahrung gebracht wurde, durch das Gedränge unsäglicher Leiden so hindurch gerungen, daß sie heiter und ruhig harren konnte auf Alles, was die ewige Vorsehung ihr senden möge. —

Da geschah eines Morgens, als sie betend unter dem Fenster ihrer stillen Kammer saß, daß sie aus dem Erlengesträuche am Fuße des Schloßhügels herauf einige Saitentöne vernahm, die so melodisch weich in einander flossen, als seyen sie die Vorboten eines himmlischen Trösterliedes. Sie neigte sich vorwärts, und erkannte zu ihrem größten Erstaunen in einer schwarzverhüllten männlichen Gestalt den Sänger, der ihr ehemals das geheimnißvolle Brautlied gesungen.

Jetzt flogen die Töne rasch von den Saiten, und ein eilferti Lied begann:

»Die Zeit ist da, die ich vorhergesehen!
Weib voller Unglück! Gattin voller Wehen!
Die Zeit ist da — der Herr erbarme sich!
Noch hast du nicht das Schrecklichste erfahren;
O fliehe, eh' die schändlichen Barbaren
Lebendig dich begraben! — Spute dich! —«

Nach diesen Tönen war der Sänger im Augenblicke hinweg. Godoleva aber ward blaß vor Angst und Schrecken. Und um Mitternacht schlich sie in bloßen Füßen, von einer treuen Dienerin begleitet, aus dem Schlosse ihres unbarmherzigen wilden Gatten, die elterliche Heimath aufzusuchen.

Ogina, die zärtliche Mutter, weinte blutige Thränen; aber Wifrid, der Vater, ballte die Faust im heftigen Unwillen über die Schandthaten, so ihm die Tochter erzählte, und eilte fürbaß zum Grafen Balduin von Flandern, an dessen

Richterstuhl den vortrefflichen Schwiegersohn zur Verantwortung zu ziehen. Der gereizte Vater drang auf Trennung seiner Tochter von ihrem schändlichen Gemahle. Allein Bertulph's heuchlerische Bußthränen, mit denen er Besserung versprach, brachten es dahin, daß die Sache gütlich beigelegt wurde, und Godoleva selbst freiwillig und gerne in der süßen Hoffnung einer friedevollen Zukunft nach Flandern zurückkehrte. —

Allein kaum war sie dort angekommen — so hatte sie viel Aergeres zu ertragen, als vorher. Der Wüstling sann Tag und Nacht darauf, wie er es angehe, ein Wesen, das er so haßte, aus der Welt zu schaffen, ohne daß ihm die Ursache des Todes zur Last gelegt werden könnte.

Godoleva erkannte diese neue Trübsal als neue Prüfung von Oben — und ertrug sie mit ausgezeichnetem Christenmuthe. Und wenn Andere sie beklagten und beweinten ob der unsäglichen Leiden, entgegnete sie mit lächelndem Munde: »Ihr haltet mich für die unglücklichste und beweinenswürdigste Frau in Flandern; allein wenn die heftigen Stürme dieses Lebens überstanden sind, werdet ihr mich alle beneiden!« —

Schändlich fluchend saß der wilde
Bertulph in der schwarzen Stunde,
Da die Mitternacht vom Thurme
Seines alten Schlosses tönte,
Unheilschwang're Pläne brütend,
Saß, und murrte durch die Zähne:
Endlich muß es mir gelingen!

Horch, da ächzt der schwere Riegel
An der Thüre. Und der Sünder
Fährt empor, als müßt' er fürchten,
Daß ein böser Geist zu frühe
Ihn hinab zur Hölle raffe.
Doch er läßt sich wieder ruhig
Auf das sammt'ne Polster nieder.
Froh und frei im langen Odem,
Seine tolle Angst verschnarchend —
Als er in den schwarzvermummten
Männern, die zur Thür' herein sich
Schleichen, seine Knecht' erkennet.

Und er ruft sie an: »Ich lob' euch
Ob des pünktlichen Erscheinens.
Nehmt und trinkt!« Da wirft der Wilde
Einen Humpen Wein dem Einen
In den Arm. Und dieser hastig
Ziehet zwölf der besten Züge
Sich heraus. Der And're folget
Rasch dem Beispiel des Gesellen.
Aber nun mit einem Male
Faltet Bertulph seine Stirne
Streng zusammen; und vom Barte,
Der vom starken Wein noch triefet,
Schmettert er die Höllenworte:
»Wißt ihr auch, ihr treuen Diener
Eures Herrn, warum euch Bertulph
In so schwarzer Zeit gerufen?
Daß ich's euch in Einem Odem
Klar und deutlich sage, höret:

Godoleva — sie muß sterben! —
Eure festen, starken Fäuste
Hab' ich mir zur That erkoren. —
Wollt ihr, sehet hier — die Börse,
Voll des Goldes, sie ist euer;
Wollt ihr nicht, bei tausend Teufeln,
Sind wir alle Drei verloren.«

Und noch Vieles grins't der Bluthund
Seinen Knechten in die Ohren.
Diese schwören halbbetrunken:
»Eh' drei Tage dir vergehen,
Soll, o Herr, die That geschehen.«

Es dämmerte ein unheimlicher Morgen über den flandrischen Fluren. Im Schlosse des wilden Bertulphs herrschte noch eine tiefe Stille. Schaurige Morgenträume mußten die Bewohner in den Armen eines taumelvollen Schlafes zurückhalten. Nur das Wiehern eines aufgesattelten Pferdes, das von Lambert und Hacca — so hießen die getreuen Diener der Mitternacht — durch Liebkosen zum Schweigen gebracht werden sollte, wiederhallte durch die dumpfen Gewölbe.

In das Schlafgemach seiner unglücklichen Gattin schlich Bertulph, der schändliche Bube. Er schauderte unwillkührlich, als er die Unschuld so sanft und süß schlummern sah. Flugs weckte er das fromme Weib mit einem heuchlerischen Kusse, und begann unter erzwungenen Thränen: »Ein schrecklicher Traum vergangener Nacht hat mir mein Unrecht gezeichnet, Godoleva! O, ich habe dir schänd-

lich wehe gethan! Ich verdiene deine Liebe nicht! Ich sehe ein, daß du mich hassen mußt! — Aber so darf — so kann es nicht bleiben. Ich gehe hin, einem Gewissensfreunde aufrichtige Beicht zu thun — dann aber sollst du mich aufnehmen in dein Herz, so wahr Gott mir meine Sünden vergeben wolle.« —

Godoleva, freudig erstaunt über die plötzliche Sinnesänderung ihres Gatten, erhob sich, und wollte ihn unter himmlischen Dankesthränen und herzlichen Liebkosungen in ihre Arme nehmen — aber er stellte sich, als wäre er von Schmerz und Reue über das Unrecht, das er ihr zugefügt, zu sehr niedergedrückt, als daß er ihre Güte ertragen könne — verbarg sein Angesicht im sammtenen Mantel, und suchte durch die offenstehende Thüre des Schlafgemachs Luft und — Entladung seiner schändlichen Verstellungsweise. Von da aber floh er hinab in den Schloßhof, und indem er das Pferd bestieg, raunte er den treuen Dienern in die Ohren: »In Brügge erwart' ich euch — da leeren wir einen Humpen auf das Wohl der Ermordeten in der andern Welt!« —

Und lachend sprengte er das steigende Roß aus den Thoren der grauen Burg. —

Mitternacht herrscht' in dem Schlosse.
Alles schlief. Nur Godoleva
Lag noch betend auf den Knieen,
Dankend dem allmächt'gen Heiland,
Daß er nun mit seiner Gnade
Auch des Gatten Herz durchdrungen.
Auf dem Tische lag die Bibel;
Und es fiel der Schein der Lampe

Auf die Stelle: »Alles Fleisch soll
Endlich schau'n das Heil des Herren!« —
Sieh', da stürzten die Verschwor'nen
Wild herein. Und eh' die Fromme
Sich's versah, war um den bloßen
Nacken ihr ein Seil geworfen.
Ach, sie sank, dem lieben Heiland
Ihre Seele still empfehlend,
Und um Gnade und Verzeihung
Für die Mörder betend: »Laß, Herr,
Endlich doch nach Trübsal's Grauen
Alle einst dein Heil erschauen!« —

Der Sänger des Brautliedes stand auch, in einen Trauermantel eingehüllt, am Grabe der christlichen Dulderin. Eine dunkle Sage will wissen, daß er, ein junger Edelmann aus den Thälern von Boulogne, im Stillen schon der Jungfrau Godoleva ergeben gewesen; und wie die Hoffnung, sie einst zu besitzen, für ihn verloren gegangen, habe er sich den stillen Thränen eines einsamen Sängerlebens geweiht. Nun tönete sein Grablied:

»Wohl dir! Wohl dir! du Himmelsbraut!
Der Paradiesesmorgen graut!
Das Leid ist weg! die Freude da!
Nun singe süß Hallelujah! —

So sang uud weinte er; und ging hin, und nahm das Ordenskleid für die kurze Zeit seiner Erdentage. —

Neunter Juli.

Nabor und Felix,

die heiligen Märtyrer.

Im Anfange des vierten Jahrhundertes, da Kaiser Maximian das römische Reich regierte, flammte das feurige Schwerdt der Verfolgung gegen das ehrwürdige Christenvölklein ohne End' und Ziel: und wer immer den hocherhabenen Namen des Gekreuzigten nannte, ward zu schrecklicher Pein geschleppt vor den Richterstuhl heidnischer Tyrannen. Selbst unter die römischen Legionen hatte der christenfeindliche Kaiser das Mandat ergehen lassen: »Wer bisher in seinem Heere den gekreuzigten Gott der Christen angebetet, solle nun knieen vor den unsterblichen Göttern des Vaterlandes — so nannte er die goldenen und steinernen Klumpen auf den pomphaften Altären der heidnischen Tempel — und wer sich weigere, werde augenblicklich dem Henkertode ausgeliefert.«

Zu eben dieser Zeit befanden sich im kaiserlichen Heere zwei ausgezeichnete Krieger, die im Soldatendienste aufgewachsen und auf dem Schlachtfelde zu Männern gereift waren. Nabor hieß der Eine; der Andere Felix. — Der Kaiser schätzte sie hoch ob der vielen glänzenden Eigenschaften, mit denen sie sowohl an Körpers- als Geisteskräften in mancher Schlacht vor Tausenden sich ausgezeichnet. Und nicht selten stellte er sie den andern Minderbeherzten und weniger Verständigen im Angesichte ganzer Legionen zum Muster vor. —

Allein der Heidenkaiser wußte nicht, daß diese seine Lieblinge schon längst dem gekreuzigten Heiland, den er so

wüthend verfolgte, sich in die gnadenreichen Arme geworfen. Nun aber nahete die Stunde, wo die heldenmüthigen Fahnenträger des Herrn vor Kaiser und Volk offenbaren sollten, wessen Zeichen sie in der Brust, wessen Merkmale sie im Herzen trügen.

Eines Morgens lustwandelten sie im Schatten eines Acacienhaines vor den Thoren von Mailand — in dieser Stadt hielten sie sich auf — und waren gar süß vertieft im evangelischen Gespräche. Unter andern kamen sie auch auf die schreckliche Verfolgung zu reden, die der Kaiser selbst gegen die stille, friedsame Gemeine des Herrn erhoben; und sie beteten das Kraftlied von dem Troste des Christen in Anfechtung:

»Auf, o Seele, laß dein Klagen!
Bald wird's fröhlich für dich tagen!
Jesus nimmt sich deiner an;
Und wenn Der im süßem Bunde
Mit dir steht in jeder Stunde —
Wer ist's, der dir schaden kann?«

»Jesus sey dein Schatz und Leben!
Nichts soll dir Vergnügen geben,
Als dein Heiland nur allein.
Außer ihm sey alle Freude
Dir zum größten Herzenleide —
Alles Süße sey dir Pein!« —

»Mit ihm wirst du überwinden,
Gnad' in Vaters Armen finden,
Denn du bist sein Bruderherz!
Mit ihm geht's durch Kreuz und Leiden
Zu des Thrones gold'nen Freuden
Immer höher — himmelwärts!« —

»Auf, o Seele! mit Vergnügen
Sollst du auf der Folter liegen
Für den Namen: Jesus Christ!
Trage, dulde still, und leide —
Harre — ewig währt die Freude,
Wenn das Ziel errungen ist.« —

Kaum waren in herzlicher Umarmung die christlichen Krieger zu Ende — da rannte aus dem wildwachsenden Jasmingebüsche Einer ihrer Kampfgenossen hervor — er hatte das Lied vernommen. Und im hohnlachenden Geschrei: »Dieß soll der Kaiser wissen, der euch erst vor Kurzem zum schönen Muster mir vorgestellt! Dieß soll er wissen — und bei allen Göttern, es wird ihn gereuen, daß er also vorschnell gehandelt!« — kehrte der Lauscher den christlichen Sängern den Rücken, sandte ihnen noch seinen Fluch zurück, und floh in die Stadt, die köstliche Entdeckung bei Gericht anzuzeigen. —

Der Kaiser hatte die Legionen zusammenberufen, um eine große Heerschau zu halten. Und nun — da all kriegerisch Volk blank und gemustert stand, brachte der Lauscher seine Klage an den Hauptmann; der Hauptmann trug sie dem Kaiser vor. Dieser aber meinte, es wäre eine Lüge, und rief die Angeklagten augenblicklich vor sich, im Angesichte des ganzen Heeres sie selbst zu fragen. Und die Krieger erwiederten auf die Frage des Kaisers mit fester Stimme: »Es kommt uns seltsam vor, wie ihr erst jetzt zur Kenntniß gelangt, wir seyen der Lehre des Heiles ergeben. Damit du aber, hoher Kaiser, es aus unserem eigenen Munde vernehmest — so höre: »Wir sind Jünger dessen, der für alle Menschen auf Golgatha verblutete

— und überzeugt, daß wir im Glauben an ihn das ewige Leben erhalten!« —

Der Kaiser ward blaß vor Ueberraschung und Zorn. Doch er liebte sie zu sehr; und um nichts Voreiliges zu thun, was ihn darnach gereuen möchte — verurtheilte er sie zu zwölftägiger Kerkerstrafe. —

Die Krieger Gottes erhielten während dieser Zeit nur kärgliche Nahrung aus Brod und Wasser, und schmachteten an schweren Fesseln. Allein voll Heiterkeit sangen sie:

»Auf, o Seele! Mit Vergnügen
Sollst du auf der Folter liegen
Für den Namen: Jesus Christ!
Trage, dulde still, und leide —
Harre — ewig währt die Freude,
Wenn das Ziel errungen ist!« —

Als der Kaiser vernahm, wie wenig diese Strafe auf den standhaften Sinn der christlichen Krieger eingewirkt — ward er wüthender, und übergab sie dem Oberrichter Anolin, mit dem Bedeuten, kein Mittel unversucht zu lassen, wodurch er sie zum Götteropfer bereden könnte. So sie aber dennoch widerständen, sollte er sie mit allen erdenklichen Foltern quälen bis zum Henkertode.

Der grausame Richter befolgte gar pünktlich den schauderhaften Willen des Kaisers. Allein Nabor und Felix erduldeten jede neue Marter mit immer neuer Standhaftigkeit, so daß nicht die geringste Klage über ihre Lippen kam, wenn auch das Volk ob den schrecklichen Henkerserfindungen zusammenschauderte. Ihre Worte waren und blieben: »Wir kennen nur den einzigen und wahren Gott — und diesem allein gebühret unser Opfer.« —

Anolin, der halsstarrigen Soldatenköpfe, wie er die Dulder nannte, überdrüßig, ließ die Kunde von dem geringen Erfolge seiner Bemühung an den Kaiser gelangen, mit der Begrüßung: »Die Götter mögen dich schützen, erhabener Herr, und dir die Einsicht geben, wie du so tapfere Kriegsleute, als diese Männer sind, für dich und den Tempel des Mars gewinnen könnest. Was mir nicht gelungen, magst du selbst versuchen! und es gelinge dir — beim großen Jupiter, dieß ist der Wunsch deines getreuen Knechtes Anolin.« —

Der Kaiser knirschte aus Zorn und Unmuth mit den Zähnen, da er diese Kunde vernahm, und gab Befehl: »Anolin, lasse die Trotzigen zur Geißelung führen.« —

Es geschah. Fünf der stärksten Kriegsknechte hieben mit den spitzigen Ruthen, die in scharfen Essig getaucht worden, auf die entblößten Nacken der Märtyrer ein — während ein Herold mit lauter Stimme ausrufen mußte: »Ehret die Schutzgötter des Vaterlandes!«

Aber mitten in den unsäglichsten Schmerzen erwiederte der Krieger Nabor: »Falschen Götzen opfern wir nicht; denn wer sich ihrem Dienste ergibt, zieht sich die ewige Verdammung zu. Wir suchen einzig unser Heil im Namen Jesu, der uns erlöset hat!« — Und Felix schloß mit einem lauten, sehnsuchtsvollen »Amen«! —

Von tiefster Scham bei solcher Standhaftigkeit der Glaubenshelden niedergedrückt, ließ der Richter sie wieder zurückschleppen in's Gefängniß, und erstattete dem Kaiser neuerdings in den jammervollsten Ausdrücken Bericht über die Fruchtlosigkeit der Geißelung. —

Da ereignete es sich, daß Maximian nach einigen Tagen in eine benachbarte Stadt verreisete — und weil

er wußte, daß in dieser Zeit der Verfolgung sich viele Christen dahin geflüchtet, gab er seinen Henkern den Befehl: »Schleppet hinter meinem Wagen her die beiden Krieger, die als Helden meine Lieblinge waren, nun aber meine Feinde sind, weil sie vom Glauben an die vaterländischen Götter abgefallen. Ich will sie dort im Angesicht des ganzen Volkes zu Tode quälen, damit alle, die sich als Christen dort verborgen halten, erfahren mögen, wie schrecklich der Kaiser ihren Wahnwitz bestrafe.« —

Nachdem er nun daselbst angekommen, mußten sich alle Einwohner versammeln vor der Stadt zu einem öffentlichen Gerichte. Nabor und Felix wurden mitten in die Versammlung geführt. Der Kaiser versuchte es noch einmal mit milder Rede, sie zum Abfalle vom Glauben an den Nazarener zu verleiten, indem er mit lauter Stimme ihnen zurief: »Der vielen Verdienste wegen, die ihr euch durch euere Tapferkeit gegen die Feinde des Vaterlandes erworben, ermahnen wir euch zum letzten Male mit väterlicher Güte und kaiserlicher Huld, opfert den unsterblichen und unüberwindlichen Göttern, vor deren Altären ich selbst die Kniee beuge; und entsaget öffentlich einer Religion, deren Bekenner, durch schwarze Kunst der Hölle bezaubert, einen gekreuzigten Juden verehren. Durch euer Beispiel ermuntert, werden alle Verirrten zu ihrer Pflicht und zum Dienste der Götter zurückkehren; und wir schwören bei unserer kaiserlichen Huld und Gnade, daß wir euch zu den höchsten Staatswürden emporheben werden.« —

So der Kaiser. Das Volk harrete in der gespanntesten Erwartung auf die Antwort der gefangenen Helden. Diese aber, um das Stillschweigen in der Versammlung auf den höchsten Punkt zu bringen, schüttelten mit den

Ketten, zum Zeichen, daß sie reden möchten. Nun herrschte eine feierliche Pause. Und Beide, wie aus einem Munde, erwiederten mit lauter Stimme: »Nicht durch Zauberkünste, wie du meinst, o Kaiser! — nein — sondern durch die Gnade unsers Herrn und Heilandes sind wir bei gesundem Verstande zum Glauben an ihn gelangt. Wir begehren von dir keine vergänglichen Würden; wir fürchten aber auch deine Drohungen und Qualen nicht. Peinige unsere Körper nach deiner Lust — unsern Seelen kannst du nicht schaden. Je schneller du uns befreiest aus diesen sterblichen Hüllen, desto früher genießen wir den Lohn der ewigen Seligkeit, den Gott Solchen bestimmt hat, die ihn von Herzen lieben in seinem Sohne Jesus Christus.« —

In dem Augenblicke fiel auf des Kaisers zornsprühenden Wink eines Jeden Haupt vom Henkersbeile. Aber das Christenvölklein, so von Ferne dem Mordschauspiele zugesehen, kehrete, muthiger zu naher Qual und Pein, vom schauerlichen Orte heimwärts — und sang im Wandeln:

»Die uns nun vorangegangen
Unter Folter, Qual und Bangen
Für den Namen: Jesus Christ!
Rufen uns zurück, zu leiden
Bis zum Ziel der Himmelsfreuden,
Wo der Lohn errungen ist!«

»Darum, Seele, mit Vergnügen
Sollst du auf der Folter liegen
Für den Namen: »Jesus Christ!
Trage, dulde still, und leide —
Harre, ewig währt die Freude,
Wenn das Ziel errungen ist!« — Amen.

Zehnter Juli.

Felicitas,

und ihre sieben Söhne, Märtyrer.

Zu der Zeit, da der Kaiser Marcus Aurelius — es war bald nach der Mitte des zweiten Jahrhundertes christlicher Zeitrechnung — das große römische Reich regierte — traten eines Tages die Götzenpriester vor den goldenen Thron der gewaltigen Majestät, und brachten eine Klage vor; die lautete also:

»Erhabener Herr und Kaiser, die Götter befehlen uns, deine Alles besiegende Gewalt in Anspruch zu nehmen wider eine Sache, die die Verehrung und das Opfer in unserm Tempel zu Grunde richtet — und wir haben beim Jupiter geschworen, eher nicht zu ruhen, bis deine Gerechtigkeit zur Ehre der unsterblichen Götter und zur Wohlfahrt des ganzen Volkes uns zu Hilfe gekommen. Es lebt in unserer Stadt eine Matrone von hoher Geburt und ausgezeichnetem Adel — sie heißt Felicitas. Ihr Gemahl, der vor einigen Jahren gestorben, hat ihr sieben Söhne hinterlassen, und um der Erziehung dieser Unterpfänder ihrer glücklichen Ehe ganz sich hingeben zu können, ist sie Wittwe geblieben. Nun aber haben wir erfahren müssen, daß sie selbst im Stillen schon längst eine Christin — und in die zarten jugendlichen Herzen ihrer Söhne die verderbliche Lehre des Juden aus Nazareth fest eingeprägt habe. Ja schon Mehrere aus der Schaar deiner Hofschranzen sind ihrem Beispiele gefolgt — und haben unsere Tempel verlassen. So treibt die Wittwe ihre Frechheit so weit, daß sie nicht mehr zufrieden ist, mit ihrem

ganzen Hause die unsterblichen Götter zu verachten; sie verführt auch Andere zu ihrem wahnsinnigen Glauben — und was soll es am Ende werden, wenn ihre Söhne öffentliche Aemter begleiten! Unglück, ja unnennbares Unglück steht dem Vaterlande bevor, so diese Schmach nicht getilgt wird. Wir werden erleben müssen, daß den Dienst der Götter selbst solche Männer verlassen, welche die Wächter und Beschützer des Reiches seyn sollen! Diese Duldung eines fremden Dienstes, diese Vernachläßigung unserer geweihten Tempel ist den Göttern fernerhin unerträglich; daher sie auch sehr erzürnet sind gegen die Stadt und den ganzen Staat. Nun aber, o Kaiser, kannst du diese Frechheit nicht länger dulden; dir steht es zu, die Götter zu besänftigen — und dieß vermagst du nur allein dadurch, wenn du die Wittwe mit ihren Söhnen zwingst, den beleidigten Gottheiten öffentlich ein Huldigungsopfer darzubringen.« —

Dieß war die Klage. Der Kaiser aber, um die Wüthenden zu befriedigen, ließ sogleich an den Stadtpräfekt Publius den Befehl ergehen: »Untersuche die Sache — und findest du Wahrheit in der Klage, so nöthige die Mutter mit ihren Söhnen, den Göttern zu opfern in Gegenwart der erzürnten Priester, und des ganzen Volkes.«

Tags darauf erschien mit der heiligen Ruhe einer wahren Christin Felicitas vor dem Präfekt Publius. Sie war umgeben von ihren sieben Kindern, deren jedes an evangelischer Kraft der Mutter glich. Herrlich standen sie und aufrecht wie die goldenen Aehren, zur nahen Ernte reif. Publius war nicht wenig überrascht bei dem Anblicke

dieser auserlesenen Familie; denn er kannte den hohen Ruf ihrer seltenen Tugenden, die selbst bei den bessern Heiden hochgeachtet wurden. Und er nahm die Mutter auf die Seite, und redete ihr zu in verführerischer Freundlichkeit: »Der Befehl des Kaisers fordert dich zum Götteropfer! Thue es, Felicitas, ehe ich zu grausamen Martern schreiten muß, dich zur Verläugnung deines Glaubens zu zwingen.« —

Aber heiter lächelnd erwiederte die Wittwe: »Lerne mich kennen, Stadtpräfekt, und schmeichle dir ja nicht, du werdest mich durch deine Drohungen schrecken, oder wohl gar durch deine glatten Worte verleiten. Ich hoffe durch die Kraft des Geistes Gottes, der mit mir streiten wird, den Satan zu überwältigen, und mich siegreich aus den Prüfungen und Anfechtungen zu retten, die dein feindlicher Andrang meiner Treue im Glauben an den gekreuzigten Heiland als Schlingen legt.«

Jetzt fuhr der Präfekt wild auf in schnellem Zorn, und schrie: »Unglückliches Weib, wie kann dir der Tod so erwünscht seyn, daß du sogar deine Söhne demselben Preis gibst, und mich nöthigst durch harte Pein ihnen das Leben zu rauben?« —

Aber mit felsenfester Entschlossenheit entgegnete die Wittwe: »Meine Kinder werden ewig leben mit Jesus Christus, wenn sie standhaft bleiben; wofern sie aber den Götzen opfern, gehen sie ins ewige Verderben.«

Bestürzt und unmuthig über den unglücklichen Erfolg seines ersten Verhöres winkte der Präfekt den Schergen — und Felicitas mit ihren Söhnen wurde ins Gefängniß abgeführt.—

»Wer will mich von der Liebe scheiden
Zu meinem Heiland Jesus Christ?
Und sollt' ich alles drüber leiden
In dieser kurzen Uebungsfrist,
So bleib' ich dennoch unbetrübt;
Mein Trost ist, daß mich Jesus liebt!

»Will diese Welt mir Netze stellen;
Mein Jesus hat ein Liebesband;
Will mich der Feind im Zorne fällen,
Mein Jesus hält mich an der Hand,
So leid' ich immer unbetrübt
Im Glauben, daß mich Jesus liebt!

»So kommt, ihr Feinde seiner Lehre,
Mit Drohung, Folter, Spott und Hohn —
Und tödtet mich, daß ich vermehre
Der Heil'gen Zahl an seinem Thron,
Dort, wo ich ewig unbetrübt
Es fühle, daß mich Jesus liebt!«

So sang die Wittwe Felicitas mit ihren Söhnen im Kerker. Da knarrte die eiserne Pforte, und die Schergen traten ein, sie auf den Richtplatz abzuholen. —

An dem Orte, wo der Tempel des Kriegsgottes Mars stand, und deßwegen das Marsfeld genannt wurde, sollte öffentliches Gericht gehalten werden. Eine unzählige Menge Volkes hatte sich schon versammelt.

Da begann Publius noch ein Mal in schmeichelnder Milde. Denn es ward ihm bange in der Gegenwart so vieler Heiden, die selbst Mitleid trugen bei dem ungerechten Verfahren wider eine schuldlose Familie. Und er redete die Wittwe also an: »So habe doch Erbarmen mit

deinen Kindern, die noch in der Blüthe ihres Lebens sind, und zu den höhern Ehrenstellen des Reiches gelangen können.«

Allein in heiligem Unwillen entgegnete Felicitas: »Dein Mitleid, Publius, ist Frevel — und dein falsches Erbarmen, womit du mich zum Abfalle von meinem Glauben mahnest, ist nur eine Schlinge, mich zur Grausamsten aller Mütter zu verstalten.« Dann kehrete sie sich an ihre Söhne — und sie segnend mit Blick und Hand, sprach sie mit lauter, feierlicher Stimme: »Schauet empor, meine lieben Kinder, empor zum Himmel! Dort ist euer wahres Vaterland! Dort wartet Jesus eurer, der gute Hirt an der Spitze aller Auserwählten, die euch im Glauben an ihn vorangegangen! Bleibet felsenfest in seiner Liebe, und kämpfet unerschütterlich für das Heil eurer unsterblichen Seelen! Fürchtet jene nicht, die nur den Leib tödten; euren Seelen aber nicht den geringsten Schaden zufügen können!« —

Bei dieser köstlichen Ermahnung der Mutter an ihre Kinder geiferte Publius vor Zorn und schrie: »Wie? Unsinnige! Du erkühnst dich in meiner Gegenwart, die Befehle des Kaisers zu verachten, und die Götter zu lästern? Ja sogar deine Söhne zu ermahnen, daß sie unserer Tempel spotten?« Und er winkte einem Schergen; der schlug die heldenmüthige Mutter ins Angesicht, daß ihr das Blut über die Wange floß. Aber mit einem Blick zum Himmel schwieg sie stille, und — betete für ihre Söhne. — —

Als Publius nun zu seinem größten Aerger wohl einsah, daß er mit der Mutter nichts ausrichte, wollte

er ihre Söhne bereden, und ließ einen um den Andern vorführen.

Januarius, der Aelteste, steht vor dem Richter. Dieser sucht ihn mit den glänzendsten Verheißungen zu gewinnen; und wie er aus der Miene des Knaben ersieht, daß solche keinen Eindruck auf ihn machten — drohet er mit dem Tode durch die schrecklichsten Martern. Allein der junge Held erwiedert endlich:

»Mann, du willst mich zur Sünde verleiten; allein laß es gut seyn — dein Zureden ist unnütz; denn Gottes Vorsicht stärket mich, daß ich deine Verheißungen und deine Drohungen besiege.« —

Publius läßt ihn geißeln, und in's Gefängniß zurückführen. — Felix, der zweite Sohn, steht vor Gericht. Publius ruft ihn an:

Opfere den Göttern!

Felix: Es ist nur Ein Gott, den wir verehren, und dem wir das Opfer frommer Anbetung darbringen. Glaube ja nicht, daß ich, oder Einer meiner Brüder, von der Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus weichen werde. Immerhin mögen uns Schläge, ja blutige Todesurtheile bevorstehen — unser Glaube wird unbesiegt und unverändert bleiben. —

Philippus, der dritte Sohn, steht vor dem Richter.

Publius: Unser Herr, der Kaiser, hat befohlen, daß ihr den unsterblichen Göttern opfern sollet.

Philippus: Die, denen wir opfern sollen, sind weder Götter, noch unsterblich, sondern eitle, elende und gefühllose Götzenbilder. Wer diesen opfert, gibt sich der Gefahr des ewigen Unterganges Preis. Ich bin ein christlicher Knabe und habe Jesum im Herzen. Diesen

bete ich an, und bekenne ihn mit Herz und Mund; denn er ist der wahre Gott, der uns in seinem Himmel ewig glücklich macht.

Silvan, der vierte Sohn, wird vorgeführt.

Publius: Wie ich sehe, wollt ihr Alle mit eurer gottlosen Mutter zu Grunde gehen, weil ihr die Befehle des Kaisers verachtet!

Silvan: Wenn wir den irdischen Untergang scheuen, werden wir uns in ewige Strafen stürzen. Weil wir nun aber gar wohl wissen, welche Belohnungen die Gerechten, und welche Strafen die Sünder zu erwarten haben — so lassen wir ganz zuversichtlich menschliche Befehle außer Acht, um die göttlichen Gebote zu befolgen. Wer die Götzen verachtet, und Gott dem Allmächtigen dienet, wird ein ewiges Leben finden. Wer aber die Götzen anbetet, wird mit ihnen dem Untergange im ewigen Feuer zugehen.

Alexander, der fünfte Sohn, steht vor dem Richter.

Publius: Ich verspreche dir, daß ich deines zarten Alters schone, wenn du dich nicht widersetzlich zeigest, und das befolgest, was unser Kaiser so sehr verlangt. Opfere den Göttern — und du wirst unserm allgewaltigen Herrn gefällig werden, das Leben erhalten, und große Gnade erlangen.

Alexander: Ich bin ein Diener Jesu Christi. Diesen trage ich im Munde; diesen bewahre ich tief im Herzen; zu diesem bete ich ohne Unterlaß! — Glaube, Richter, das Jugendalter, so du an mir wahrnimmst, hat Greisenweisheit, wenn es den einzigwahren Gott verehrt. Deine Götzen aber, mit ihren Verehrern, werden ewig zu Grunde gehen, wenn sie nicht zu diesem Einzigwahren sich bekehren. —

Der Richter winkt, und die Schergen bringen Vitalis, den sechsten Sohn, herbei.

Publius: Vielleicht willst doch du das Leben erhalten, und nicht zu Grunde gehen!

Vitalis: Wer trachtet wohl nach einem bessern Leben — der, so den wahren Gott verehrt, oder der, so sich den Widersacher gnädi machen will?

Publius: Wer ist der Widersacher:

Vitalis: Jeder, der die Götzen anbetet, die aus der Hölle stammen!

Endlich wird Martialis, der siebente Sohn der Wittwe, vorgeführt.

Publius: Ihr handelt sehr grausam gegen euch selbst, da ihr die Befehle des Kaisers verachtet, und in eurem verderblichen Starrsinne verharret.

Martialis: O, wenn du erkennetest, welche Strafen den Götzendienern bereitet sind! Noch zögert Gott, seinen Zorn euch und eure Götzen empfinden zu lassen. Alle, welche nicht bekennen, daß Jesus Christus wahrer Gott sey und der Erlöser der sündigen Menschheit, können nicht eingehen zum ewigen Leben. — Es ist noch nicht lange her, daß mir der fromme Hirte unserer Gemeine die Christenweihe durch die Taufe ertheilte; und er gab mir dabei die väterliche Ermahnung: Kind, bleibe getreu deinem Glauben, und bekenne deinen Jesum, wenn du auch mißhandelt werden solltest. Er hat für dich am Kreuze sein Blut vergossen, und verlangt nichts, als daß du ihn von Herzen liebest!« — Diese Worte des ehrwürdigen Greises haben sich fest in meine Seele vergraben — und siehe, Richter, ich bin bereit, für den Namen meines Herrn zu leiden, und — zu sterben. —

Publius winkt — die Brüder werden in den Kerker zurückgeführt. Da singt Felicitas, die fromme Mutter, die gefesselt ihnen nachfolgt:

»So komm, du Feind von Jesu Lehre,
Mit Drohung, Folter, Spott und Hohn,
Und tödte uns, daß sich vermehre
Der Heil'gen Zahl an Gottes Thron,
Dort, wo wir ewig ungetrübt
Es fühlen, wie uns Jesus liebt!« —

Sogleich schickte der Stadtpräfekt Publius einen schriftlichen Bericht über den ganzen Vorgang an den Kaiser. Dieser ertheilte den Befehl, man möge die jungen Starrköpfe verschiedenen Richtern übergeben — und wenn sie nicht opfern wollten, sey an Jedem das Todesurtheil zu vollziehen. — So ward Januarius mit Stricken zu Tode gegeißelt, Felix und Philippus enthauchten ihren Geist unter den martervollsten Stockstreichen. Von dem höchsten Felsen wurde Silvan hinabgestürzt in einen unermeßlichen Abgrund; Alexander aber, Vitalis und Martial sanken unter dem Beil des Henkers. —

Felicitas, die fromme Mutter, sah heldenmüthig dem Mordschauspiele zu, da ihre Söhne verbluteten, und freute sich unendlich, daß Alle so fest und unerschütterlich ihr Leben für nichts geachtet im Glauben an Jesus Christus.

Dann — vier Monate später — reichte sie ihren eigenen Nacken dem Henkerschwerdte hin, um wie die Hingegangenen ihr Leben für nichts zu achten im Glauben an Jesus Christus.

»Lieber Christ! ruft uns diese heilige Sage zu: Lie-

der Christ! der du nicht bloß ein Namenschrist, sondern vielmehr ein Glaubenschrist seyn willst — gehe hin — und thue das Gleiche!« —

Eilfter Juli.

Plato,

der heilige Märtyrer.

Zu Ancyra, einer Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Galatien, herrschte noch — es war zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgung — ein gräßlicher Götzendienst. Die Schaar der Priester und vornehmen Beamten, wie der niedere Pöbel, lagen tief in dem Abgrunde aller jener Leidenschaften, Sünden und Frevel, welche sich erzeugen in dem höllischen Dienste der heidnischen Götter. Es lebten wohl manche Christen daselbst — aber, ach, eingeschüchtert durch die peinliche Verfolgung, die gegen sie von den Feinden der Wahrheit und des evangelischen Glaubens erhoben worden — verloren sie das Kleinod der Einfachheit göttlicher Lehre, und schleppten sich, vermengt mit den Unreinen, mühsam durch die Finsternisse der Zweifel und des Unglaubens; so, daß es schien, als seye die Gemeine Gottes in dieser heidnischen Stadt einem schrecklichen, jammervollen Grabe nahe.

Siehe, da erhob sich ein apostolischer Mann, ein wahrer Jünger des Herrn — Plato mit Namen. In seinem Geiste regierte die Kraft des Evangeliums, in seinem Herzen flammte die Liebe zu dem Gekreuzigten, der von seinen Mitbrüdern also verkannt worden. Im ein-

fachen Bußkleide wanderte er durch die Stadt! Was konnten dem Gesalbten von Oben die Schrecknisse der Verfolgung anhaben? Und unter häufigen Thränen der Zerknirschung, die er weinte um die Gemeine des Herrn, rief er den schwachen, wankenden Brüdern zu, was die Offenbarung dem Engel der Gemeine zu Laodicea schreibt: »Das spricht der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Urgrund der Schöpfung Gottes! Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. O, daß du doch kalt oder warm wärest! — Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. — Du sprichst: »ich bin reich, habe die Fülle und bedarf nichts!« und weißst nicht, daß du der Elende und Jammernswerthe und arm und blind und bloß bist. — Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich bedeckest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und Augensalbe, deine Augen zu salben, daß du sehest.«

»Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich; so sey nun eifrig, und thue Buße. Siehe, ich stehe vor der Thür', und klopfe an. So jemand meine Stimme hört, und die Thüre aufthut, zu dem will ich eingehen, und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir! — Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden, und mit meinem Vater auf seinen Thron mich setzte. — Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt!« —

Und siehe, dieser gewaltige Zuruf hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Viele der Lauen kehrten zurück zum

lebendigen Eifer im Glauben an den göttlichen Erlöser, zur himmlischen Wahrheit im Evangelium.

Diese erregte großes Aufsehen und wilden Zorn unter den Götzendienern — und die heidnischen Baalpfaffen eilten zu Agrippinus, dem Statthalter von Ancyra, ihm unter Fluch und Jammergeheul ihre Noth zu klagen. —

Agrippinus, ein Todfeind der Christen, der sich durch unerhörte Grausamkeiten gegen die Gemeine des Herrn seinem Kaiser zu empfehlen suchte, ließ den gewaltigen Prediger der Buße und Wiedergeburt im Glauben an Jesus Christus sogleich gebunden vor sich schleppen, und forderte ihn auf, vor allem Volke den heidnischen Schutzgöttern der Stadt in einem Brandopfer zu huldigen.

Allein der Held für Gottes Wort und Ehre stand fest und unerschütterlich. Da behandelte ihn der grausame Statthalter wie den schändlichsten Verbrecher. Er ließ ihn an eine Säule binden, und von den vier Wüthendsten seiner Schergen unmenschlich schlagen; ja, als diese zu früh ermüdeten, winkte er zwölf Andern herbei, die nicht rasten durften, bis das Blut des Dulders aus allen Adern rann.

Aber Plato schwieg, wie ein Lamm unter den grausamen Fäusten seiner Peiniger, und strengbeharrlich den Namen Jesu bekennend, bat er die Heiden um größere Pein, damit sich die Macht und Wahrheit des gekreuzigten Heilandes immer freundlicher und rührender an ihm offenbare.

Doch der Statthalter, niedergedrückt von Scham und Zorn, daß er so wenig über den Glaubensprediger vermochte, gab den Befehl: »Schleppt ihn, ihr Diener meiner Rache, in das finsterste Gefängniß, damit ich ihn aufspare zu noch schrecklichern Peinen, wenn er sich nicht

eines Bessern besinnen mag!« — Sieben Tage gingen vorüber, während denen Plato in der schauerlichen Kerkersgruft dem gütigen Heilande Loblieder sang — da ließ der Statthalter ein öffentlich Gericht ausrufen. Alles Volk von Ancyra versammelte sich auf freiem Platze. Hunderte der fürchterlichsten Marterwerkzeuge wurden aufgestellt, um durch den Anblick derselben den Mann des Herrn zu schrecken.

Der Märtyrer erschien in der Würde eines himmlischen Friedensboten — und als er in den Schaaren des Volkes Einige aus der Gemeine des Herrn erkannte, breitete er seine Arme über sie aus zum väterlichen Segen, als wollte er sie ermahnen, ihm treulich nachzufolgen. Und endlich rief er ihnen zu mit lauter, feierlicher Stimme: »So spricht der Herr Jesus Christus: Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden, und mit meinem Vater auf seinen Thron mich setzte. — Selig, die ihre Kleider im Blute des Lammes rein gewaschen, daß sie Macht erhalten zum Baume des Lebens, und durch die Thore eingehen in die Stadt!« —

Nun suchte Agrippinus den Gottesmann noch ein Mal mit folgenden Worten zu überreden: »Ich rufe die unsterblichen Götter zu Zeugen an, daß ich dir gewogen bin, und dich der Schande und dem Verderben entreißen möchte! Du siehst die Vorbereitungen zu den schrecklichen Peinigungen, die auf den Befehl des Kaisers dich und jeden treffen, der in seiner Verblendung verharret, und als einen Gott anbetet jenen Jesus, den die Juden als einen Empörer an das Kreuz geschlagen. Opfere den Göttern — und ich befreie dadurch nicht nur dich und deine ganze

angesehene Familie von der öffentlichen Schande, sondern ich verspreche dir sogar, dich zu den höchsten Würden der Stadt zu erheben, und dir die einzige schöne Tochter meines Bruders mit ihrem ganzen Reichthume zur Gemahlin zu geben.« —

So weit der Statthalter — und harrete innerlich frohlockend einer gewährenden Antwort. Allein Plato, der schon längst quitt war mit den Freuden dieser Welt, Plato, der nur die Beförderung der Ehre des allerhöchsten Herrn in seinem Herzen hegte, warf einen wehmüthig verachtenden Blick auf den schnöden Sprecher, und redete dagegen mit fester Stimme: »Ich dachte, Agrippinus, du hättest mich besser kennen lernen sollen! So erwiedere ich dir zum letzten Male: Ich verachte alle deine Versprechungen, und würde mich schämen, mit einer Gemahlin zu leben, die Holz und Steine anbetet, und allen sinnlichen Leidenschaften fröhnt, den Auswüchsen eueres Götzendienstes.«

Auf diese Worte des Glaubenshelden erreichte die Wuth des Statthalters den höchsten Grad. Das innere Brausen und Wogen schändlicher Rache ließ ihn nicht zur Rede kommen. Mit zitternder Hand winkte er den Schergen — und sein funkelndes Auge wühlte in den fuchtbarsten Marterwerkzeugen. — Die Mörder erkannten die stumme Rachesprache ihres tyrannischen Gebieters, raseten herbei, gossen heißes Pech und Wachs über den entblößten Nacken des Dulders, legten glühende Kohlen auf seine Brust, rissen ihn nieder auf eine eiserne Platte mit spitzigen Hacken — und drangen auf ihn ein mit schrecklichen Peitschenhieben. — Unsäglich ward die Qual, jammervoll und fürchterlich! Und der Leidende blickte auf zum Himmel, und betete in der höchsten Schmerzensangst: »Mein

Gott! Mein Gott und Herr! Weiche nicht von mir, auf daß dieses Volk nicht sagen könne: »Wo ist sein Gott, auf den er vertrauet hat?« —

Drei volle Stunden dauerte diese Schmerzensscene. Aber der liebevolle Heiland hatte den Kämpfer für seinen erlösenden Namen nicht verlassen. Wie ein Engel mit der Friedenspalme schwebten auch jetzt in dieser bangsten Zeit die Worte der Offenbarung in seinem Herzen: »Er, der Herr Jesus, zu dessen Ehre du so Vieles leidest, wird abwischen alle Thränen von deinen Augen; der Tod wird nicht mehr seyn; noch Jammer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr seyn; denn das Erste — dieses Leiden, diese unsägliche Qual — ist vergangen. — Dem Dürstenden, spricht der Heiland, werde ich geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, wird dieses ererben; und ich will ihm Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn! — Ja, ich komme bald! — Amen.« —

Wie nun Agrippinus sah, daß der Christ unerschütterlich verharre in allen diesen Leiden, gab er den Befehl zur Enthauptung.

Plato, der Held und Sieger, sah das Beil des Henkers blinken in der Luft, breitete seine Arme gegen den freundlich blauen Himmel, und betete in heiliger Sehnsucht: »Komm, Herr Jesu!« — Und sein Scheidewort drang durch Aller Herzen: »Amen! Halleluja!« — Viele bekehrten sich, durch diese Todesscene erschüttert, zu dem Herrn — und die durch sein Wort und seinen Wandel gestärkte Gemeine sang an seinem Grabe: »Wir wollen wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! Ihm sey Ehre jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen.«

Zwölfter Juli.

Maxima, Donatilla und Secunda,

heilige Blutzeuginnen.

Im zweihundert und zwei und sechszigsten Jahre nach der Erscheinung unseres Herrn und Heilandes war in Tuburbo, einer ansehnlichen Stadt in Afrika, eines Tages ein Wogen und Treiben unter den Volksmassen der Heiden, wie man es bei keinem Götterfeste je gesehen.

Der Statthalter Anolin, ein wüthend unmenschlicher Christenfeind, hatte von den römischen Kaisern Valerian und Gallienus ein streng Mandat erhalten zur grausamsten Verfolgung wider die gläubige Gemeine. Und er sandte einen Herold durch die Straßen, der allem Volke verkünden mußte: »Wer nicht knieen will vor den Göttern — und opfern, soll des schmählichsten Todes sterben.

Zu eben der Zeit wohneten in einem ansehnlichen Hause der afrikanischen Stadt zwei adelige Jungfrauen, die in Demuth des Herzens und in glückseliger Aufrichtigkeit dem Glauben an den Erlöser der Welt ergeben waren. Maxima hieß die Eine; die Andere Donatilla. Sie waren zärtlich fromme Schwestern nicht nur dem Leibe nach, sondern vorzüglich im Geiste der Liebe und des Glaubens.

Mancher adelige Jüngling in der Stadt und Umgegend, der die ausgezeichnete Schönheit und Liebenswürdigkeit dieser Jungfrauen kannte, oder sie rühmen hörte, suchte sich Eingang in ihr Haus und in ihre Herzen zu verschaffen. Aber die holdseligen Mädchen verzichteten in

Unschuld und Gottesfurcht auf die irdischen Freuden derer, die ihnen in ihrem heidnischen Wahne Großes anzubieten glaubten. Sie wollten sich mit keinen andern Jünglingen verbinden, als die ihnen der Herr selbst zuführen würde, auf der Stirne das Siegel des lebendigen Glaubens. —

Dieß verdroß die heidnischen Wüstlinge gar sehr. Und weil sie sahen, daß sie nie und nimmer zu ihrem schändlichen Ziele gelangen konnten, wollten sie sich abscheulich rächen an den frommen Jungfrauen, eileten zu dem Statthalter Anolin, dem wüthenden Christenfeinde, und brachten ihm frohlockend die Nachricht: »Dort in jenem vornehmen Hause wohnen zwei Schwestern, die zum Glauben der Christen sich bekennen, und Viele ihres Geschlechtes und Ranges dem Götteropfer untreu machen.«

Solche Worte enthielten eine freudevolle Kunde für den grausamen Anolin. Zitternd vor Begierde nach christlichem Mädchenblut, gab er seinen Schergen sogleich Befehl: »Fort, in das bezeichnete Haus! Und bringt ihr die Jungfrauen nicht gefangen vor meinen Richterstuhl — so seyd ihr keine Freunde der Götter und der Kaiser, und ihr sollt die Strafe erleiden, die wir den Christen bestimmt.« Aber wuthschnaubend rannten die Schergen davon, in voller Zuversicht, daß ihnen die Beute nicht entkäme, und sie das Lob des Statthalters sich verdieneten.

In einem einsamen, stillen, zur Andacht bereiteten Gemache knieten die Schwestern Maxima und Donatilla, und beteten: »Gott, wie sind meiner Feinde so viel! Wie empören sich so Viele wider mich! Viele sagen von mir: er findet keine Hilfe bei Gott! — Du aber, Jehova, bist mein Schild; du meine Ehre; du erhebst mein Haupt.

Ich rufe in meinem Gebete Jehova an, und er erhöret mich von seinem heiligen Berge. So liege ich sicher und schlaf' und erwache; denn Jehova stehet mir bei. Auch Hunderttausende fürcht' ich nicht, die um mich her sich wider mich lagern. Jehova steh' auf! Hilf mir, mein Gott! — Ja, du zerschlägst meiner Feinde Kinn; du zerschmetterst die Zähne der Bösen. Gott ist mein Retter! — Ueber dein Volk, Jehova, komme dein Segen!«

Aber unter dem Gebete klirrete Waffenzeug durch das ganze Haus; die Schergen Anolin's waren hereingedrungen. Sie fielen über die knieenden Jungfrauen hin, schlossen sie an schwere Ketten, und führeten sie unter einem gewaltigen Zusammenlauf von unzähligen Menschen in das Richthaus. —

Anolin lächelte in arger Wuth, da die Jungfrauen vor ihm standen. Doch gefiel ihm die ausnehmende Schönheit derselben, und er wendete jedes Versprechen auf ihren Abfall vom Namen Jesus, auf ihre Verläugnung des wahren seligmachenden Glaubens. Allein da sie felsenfest widerstanden, ließ er sie einschließen in das schwärzeste Gefängniß, wo ihnen der unbarmherzige Kerkermeister statt nahrhafter Speise nur Essig und Galle reichte. Aber eingedenk der unsäglichen Leiden des göttlichen Mittlers auf Golgatha nahmen die heiligen Schwestern den bittersauren Trank für lieblichsüßen Honigseim, und verweileten daselbst unter himmlischem Herzensgebete mehrere Wochen lang.

Endlich brach des Statthalters Wuth gegen die standhaften Glaubensbekennerinnen los, und er ließ sie zu öffentlicher Schande von seinen Henkern an schweren Ketten durch die Straßen der Stadt führen. Tausende von Men-

schen folgten unter allgemeinem Gespötte den Jungfrauen nach, und das Freudengeschrei der Heiden ertönte allenthalben, wie zu festlichem Siege. Aber die Gläubigen, die da und dort in kleinen Häuflein sich zusammengestellt, jammerten und weinten, und flebeten zu Jesus Christus um Gnade und Segen für die auserwählten Seelen der verspotteten Mädchen.

Doch siehe, aus dem niederen Fenster des Dachstübchens eines ansehnlichen Hauses schaute, durch den Lärm aufmerksam gemacht, ein zwölfjähriges Mädchen — es hieß Secunda — herab auf die wogende Menge, und als der heidnische Triumphzug vorübertobte, erkannte die junge Christin ihre zwei herzinnigen Freundinnen, wie sie verspottet und gepeinigt von der wüthenden Schaar, duldend wie Lämmer dahingingen, und nur den Hoffnungsblick zum blauen Firmamente erhoben, im stillen Gebete dem lieben Heilande ihre Leiden opfernd. Dieser Anblick ergriff die junge Secunda im tiefsten Gemüthe. Ein Drang, den Freundinnen zu folgen, ihre Leiden zu theilen und mit ihnen für den Namen des Herrn zu sterben, bemächtigte sich ihrer. Sie eilte hinab in das Gemach ihrer Mutter, die bei dem Entschluß der begeisterten Tochter Thränen der Freude und des Schmerzes vergoß, und mit ihrem christlichen Muttersegen sie endlich voll Entschlossenheit aus dem Hause ließ.

Secunda eilte, wie auf Flügeln der Sehnsucht getragen, dem Zuge nach; und da sie so nahe war, daß die lieben Freundinnen ihre Stimme vernehmen konnten, rief sie ihnen zu: »O theuerste Maxima! fromme Donatilla! Meine lieben Schwestern in Christo, dem Herrn! Ach,

erbarmet euch meiner, und lasset mich nicht allein zurück! Flehet zu Gott, ihr heiligen Jungfrauen, daß er mich in eurer Gesellschaft würdige der herrlichen Siegeskrone, die er euch bereitet hat am Throne seines göttlichen Sohnes!« —

Die Schwestern wandten sich um, freudig überrascht durch die wohlbekannte Stimme des Mädchens. Und sie umhalseten die treue Seele, sprachen ihr Muth ein auf dem rauhen Weg zum Martertode, und führeten die Gestärkte mit sich in den grausenhaften Kerker ein. —

Mit sonderbarem Gefühl vernahm Anolin die Nachricht von dieser Begebenheit. Aber die Wuth hatte sein Herz verstockt — der Tod der Mädchen war in seinem grausamen Innern beschlossen.

Tags darauf gebot er den Henkern: »Schleppet das christliche Mädchenkleeblatt zur schrecklichsten Folter.« — Und als Secunda an ihm vorübergeführt ward, schrie er sie an: »Auch du bekennst dich zu der verruchten Sekte der Christen?« — Aber die zarte Jungfrau entgegnete: »Unglücklicher und Verblendeter! O möchte Gottes Barmherzigkeit deine Augen der Wahrheit öffnen, daß du erkennen würdest, auf welchem Abgrunde ewigen Verderbens du wandelst!« —

Der Tyrann brach los; er winkte, und die Henker fielen wie reißende Wölfe über die zarten Lämmer her, zerhackten und zerfleischten die schuldlosen jungfräulichen Hüllen, und ließen nicht nach, bis das warme Blut über die niedergebeugten Nacken floß auf den kalten Quader, über dem die Dulderinnen knieten und beteten. —

Die Besseren unter den Zuschauern selbst entsetzten

sich, und begehreten murmelnd vom Richter Gnade und Loslassung der gemarterten Jungfrauen.

Da der Tyrann die weiche Stimmung des Volkes erkannte, ertheilte er den Schergen heimlich Befehl, das Drieblatt sogleich nach dem Kerker zu führen, und in der schwarzen Stunde der Mitternacht dortselbst zu erwürgen. Das Volk aber ließ er durch einen Schwarm reitender Henker auseinanderjagen. Und wuthlachend über seinen Triumph sprengte er das Roß, auf dem er sich brüstete, in seinen Sündenpalast zurück.

Die Stunde der Mitternacht schlug. Maxima, Donatilla und Secunda beteten — da stürzten drei Henker zur Kerkerthüre herein — und eine Minute darauf flogen die verklärten Mädchenseelen in die Arme ihres Heilandes, zu dessen Ehre und auf dessen Glauben sie die köstlichen Perlen der Marterkrone sich errungen. — Im Kerker aber wiedertöneten die letzten Worte ihres Gebetes: »Gott ist mein Retter! Ueber dein Volk, Jehova, komme dein Segen! — Amen!« —

Dreizehnter Juli.

Christophorus,

der heilige Blutzeuge Jesu.

Einst sang auf Sion der Psalmist,
Dem Herrn Lob zu bereiten:
»Jehova hat das Reich, o wißt!
Und herrschet bei den Heiden!
Er sendet seiner Rede Quell
Durch's ganze Land; sein Wort läuft schnell!
Und in unzähl'gen Chören
Die Heiden ihn verehren!«

»Ja, Alle, Herr, die du gemacht —
Sie eileten, und kamen,
Anbetend deine große Macht,
Und deinen höchsten Namen.
Sie höreten in stillem Sinn
Dein Wort: »»Erkennet, daß ich bin
Der Allgewaltiggroße
Im ew'gen Himmelsschooße!««

»»Durch's ganze weite Heidenland
Will Ehre ich einlegen,
Bis zu dem fernsten Meeresstrand
Ausgießen meinen Segen!«« —
Und was einst aus verklärter Brust
Der König sang in süßer Lust,
Hat sich zu Gottes Ruhme
Erfüllt im Heidenthume.

Auf was für Weise immermehr,
Und auf welch' eig'nen Wegen
Sein Reich verbreitet hat der Herr
In tausendfält'gem Segen,
Beweist als — größter Missionar
Das Blut der heil'gen Zeugenschaar,
Die für den Glauben litten,
Und heldengleich gestritten.

So ward der ersten Zeugen Blut
Der erste Christensame,
Den einst der Heiden blinde Wuth
In toller Racheflamme

Selbst ausgestreut in aller Welt,
Wo man jetzt Christi Diener zählt;
Und was sie wild zerstoben,
Ist nun zum Heil erhoben. —

In jener Zeit, wo Schwerdt und Beil
Und Folter jeder Weise
Dem frommen Christen ward zu Theil,
Dem Knaben, wie dem Greise —
Da lebt' im Cananäerland,
Das durch des Herrn Kraft wohlbekannt,
Ein Jüngling wildverworren,
In Sünden ganz verloren.

Man bot ihm weder Hand noch Gruß,
Wo man ihn immer kannte;
D'rum hieß er auch Adocimus,
So viel, als: »der Verbannte.«
Nun sucht' er sich, durch Höllenmacht
Dazu gereizt, in Waldesnacht
Das Leben und in Wüsten
Mit Räuberwerk zu fristen.

In einer Schlucht hält er sich auf,
Wo aus des Berges Schooße
Ein Bächlein sich in schnellem Lauf
Entwindet leis' und lose:
Und treibt sein schlimmes Werk forthin
Im wilden tiefverstockten Sinn,
Und weiß aus tausend Sünden
Sich nicht herauszufinden.

So saß er einst in dunkler Nacht
Vor seiner Felsenhöhle;

Noch schwärzer lag die Höllenmacht
In seiner todten Seele.
Da braus't auf einmal durch die Schlucht
Ein Sturm — und in des Stromes Bucht
Die wilderregten Wellen
Zu einem Meere schwellen.

Horch — so erzählt gar wunderbar
Die alte fromme Sage:
Vom Ufer her, so hell und klar
Seufzt eines Kindes Klage:
»Der wilde Strom braus't fürchterlich!
O komm! O komm! und rette mich,
Du großer Mann da drüben!
Komm, deine Pflicht zu üben!«

Der Räuber stutzt, und starret hin;
Wie wird's ihm doch so eigen?
Er fühlt's in sich, wie Mitleidssinn,
Und kann sich's nicht verschweigen!
Und stürzet, seiner Seele Glut
Zu kühlen, in die hohe Flut;
Und unter schwerem Ringen
Mag ihm das Werk gelingen. —

Er setzt auf seinen Rücken fest
Das Knäblein an dem Strande;
Da plötzlich braus't auf's Neu' der West,
Und reißt ihn von dem Lande.
Er treibt sich, seine zarte Last
Fest an sich haltend, ohne Rast
Im hohen Wellenspiele
Bis hin zum nahen Ziele.

»O Kind! O weh! was ist mir jetzt?
Wer steht mit dir im Bunde?
So ruft er aus, von Schweiß benetzt:
Ich gehe hier zu Grunde!
Du wirst auf ein Mal centnerschwer!
Den Strand erreich' ich nimmermehr.
Die Welt auf meinem Rücken —
Sie kann nicht tiefer drücken.« —

Da spricht in himmlischsüßer Huld
Das Knäblein ihm entgegen:
»Wie magst du nun die große Schuld
Der Sünden auf dich legen?« —
Und in dem Augenblicke stand
Der Jüngling an des Ufers Rand,
Die schwere Last vom Nacken
Tiefseufzend abzupacken.

Doch sieh', welch' Glanz die Nacht erhellt!
Er hört das Knäblein sagen:
»Ich bin der Herr der ganzen Welt,
Den du hieher getragen!
So fluche deiner Sündenschuld,
Und leb' im Glauben an die Huld,
Die ich der Welt erworben,
Als ich am Kreuz gestorben!

In mir allein nur findest du,
Was dir zum Heil erkoren!
Aus mir wird deines Herzens Ruh'
Erzeuget und geboren!

So sey nicht mehr Adocimus! —
Ich nenne dich Christophorus,
Auf daß sich deine Seele
Im Glauben mir vermähle!« —

So spricht die Sage. Lieber Christ,
Ob es nur fromme Mähre,
Ob es erhab'ne Wahrheit ist —
Für dich ersteht die Lehre:
»So fluche deiner Sündenschuld,
Und leb' im Glauben an die Huld,
Die Jesus dir erworben,
Als er am Kreuz gestorben.«

Erschüttert innig und bewegt
Der Jüngling stand und weinte;
Das Glaubenslicht war angeregt,
Das mächtig sich vereinte
Mit einer Sehnsucht, immer mehr
Und immer süßer, kräftiger
Den Höchsten zu erkennen,
Und — Heiland ihn zu nennen.

Er fluchte seiner Sündenschuld,
Die ihm das Heil verdorben,
Und glaubte fest an Jesu Huld,
Der einst für ihn gestorben.
Und ging, und predigte der Welt
Des Kreuzestodes Lösegeld,
Das wir für uns're Sünden
Im Schooße Christi finden.

Entflammt von Liebe zu dem Herrn,
Verklärt im Glaubensscheine,

Bekehrt' er tausend nah' und fern
Zur christlichen Gemeine.
Der Hölle Reich, das Heidenthum,
Schwand vor dem starken Christenthum;
Und in unzähl'gen Chören
Die Heiden Gott verehren.

Dieß hört der Kaiser Decius,
Und ruft in Wuth und Grauen:
»Wo ist der Held Christophorus?
Ich will ihn selber schauen!« —
Und festgebunden führet man
Den Prediger zum Thron hinan.
»Du Herold falscher Lehren,
Du sollst die Götter ehren!«

»Und ehrest du die Götter fein,
Dich wieder zu versühnen,
Setz' ich in hohes Amt dich ein,
Wo Tausende dir dienen.
Doch willst du nicht — so treffe Noth
Und Elend, Qual und Pein und Tod
Den Starrigen, und Schande
Im weiten Römerlande.

Doch, sieh, vor Kaisers Angesicht
Der Held steht unerschrocken,
Und hebt die Recht' empor, und spricht:
»Du sollst mich nimmer locken,
O Mann, mit deiner Schmeichelei!
Ich bleibe meinem Jesus treu;
Und keine Qual, kein Leiden
Soll je von ihm mich scheiden!« —

Da wüthet Decius, der Feind —
In wen'gen Augenblicken
Hat sich der Henker Schaar vereint;
Sie reißen von dem Rücken
Des frommen Dulders schon das Kleid;
Der aber neiget sich, bereit,
In gläubigem Verlangen
Die Geißel zu empfangen.

Dann betet er voll Zuversicht,
Gott möge ihn bewahren;
Bis endlich ihm die Kraft gebricht,
Noch aufrecht zu verharren.
Nun schreit der Kaiser: »Schleppt ihn fort
An einen grauenvollen Ort,
Wo nie der Tag einkehret,
Und ewig Dunkel währet!« —

Drei Tage und drei Nächte liegt
Der Dulder auf den Steinen
Des schwarzen Kerkers da, und blickt
In sehnsuchtsvollem Weinen
Zu Jesus auf, und flehet laut:
»O Herr, ich hab' auf dich vertraut!
So laß auf dieser Erden
Mich nicht zu Schanden werden!«

»Gib deine Stärke mir und Kraft
Zum nahen Todesstreiten!
Und nimm du, der das Gute schafft,
Mich ein in deine Freuden! —

O Augenblick voll Lieb' und Lust,
Wo ich an des Erlösers Brust
Das Wort der Gnade höre:
»Geh' ein zu meiner Ehre!« —

Doch horch! da öffnet sich das Thor
Des Kerkers still und leise;
Und aus dem Dunkeln tritt hervor
In falscher Buhlerweise
Ein schöngeschmücktes Mädchenpaar
Mit duftig lockenreichem Haar,
Mit Blumen in den Händen,
Den Starken zu verblenden.

Sie nähern sich voll Liebreiz ihm
Mit gift'gen Schlangenpfeilen
Im süßen Rednerungestümm:
»Was willst du hier verweilen?
Komm, schöner Jüngling, komm hervor!
Wir heben dich zu Glanz empor!
Du sollst in unsern Armen
Zum Leben neu' erwarmen!« —

»Ihr falsches Dirnenpaar! so ruft
Der Jüngling ohne Tadel:
Eu'r Angesicht ist Todtengruft;
Verwesung euer Adel!
Aus euren Augen blickt die Schuld!
Bei meinem Jesu nur ist Huld!
Und wollt ihr dieß nicht glauben,
Wird euch die Hölle rauben!«

»Noch ist es Zeit! So bessert euch,
Wie ich mich einst bekehrte;

Und tretet ein in Gottes Reich,
Das ich euch forthin lehrte!
Hinweg, hinweg von Sünd' und Schuld!
In Jesu Schooß allein ist Huld!
Im Glauben an sein Sterben
Eilt, euer Heil zu erben!« —

Zernichtet lag das Mädchenpaar
Und weinend auf den Knieen;
Und schamroth mit gelöstem Haar
Die Armen heimwärts ziehen.
Sie büßen unter Ach und Qual
Die namenlose Sündenzahl,
Bis sie, vom Heil durchdrungen,
Das Christenziel errungen.

Der Jüngling aber voller Lust
Und Sehnsucht geht, zu sterben!
Es hebt sich die verklärte Brust,
Das Reich des Herrn zu erben.
Und als der Henker schwingt das Beil,
Ruft er entzückt: »Nun wird mein Theil
Mir in des Lammes Chören!« —
Und stirbt zu Jesu Ehren. —

So ist erfüllt, was der Psalmist
Einst sang in Seherfreuden:
»Jehova hat das Reich, o wißt!
Und herrschet bei den Heiden!
Er sendet seiner Rede Quell
Durch's ganze Land! Sein Wort läuft schnell! —
Und in unzähl'gen Chören
Die Heiden ihn verehren!« —

Vierzehnter Juli.

Bonaventura,

der heilige Kirchenlehrer.

Zu Bagnarea im Florentinischen wandelte ein Knäblein in der Furcht des Herrn — das Knäblein hieß — Johannes von Fidenza. Seine fromme Mutter hatte es geboren im Jahre 1221 — und gab sich alle mütterliche Mühe und Sorgfalt, es forthin am Bilde des Gekreuzigten zu erziehen, damit es in seinen Mannesjahren wohlthätig glänze als ein freundlich Licht zur Erleuchtung Vieler in der christlichen Gemeine.

Aber Johannes, dessen Seelenkraft schon in der Jugend weit hinausragte über die körperliche Ausbildung, hatte viel zu kämpfen mit Leibesleiden, und es schien nicht anders, als wolle der himmlische Gärtner diese zarte Pflanze bald hinüberholen in den Blumenhain des Paradieses. Die Mutter in wehmüthiger Ahnung weinte manche stille Thränen bei der Kränklichkeit ihres Lieblinges, und legte in ergebener Demuth vor den Thron des Allerhöchsten die mütternächtliche Bitte: »Ach, lieber Heiland, laß den Knaben emporwachsen zu deiner ewigen Ehre, und zum wahren Heile Vieler, die deinen Namen nennen! — Doch hast du es anders mit ihm vor — so geschehe dein göttlicher Wille, den ich allezeit anbete in frommer Ergebenheit! Nur bescheere dem schwachen, mütterlichen Herzen Kraft und Stärke, daß es den Verlust ruhig ertrage im christlichen Gedanken eines ewigen Wiedersehens.« —

Um jene Zeit wandelte der Prediger Sanct Fanziscus von Assisi durch die italienischen Gauen, das Wort

des Herrn zu verbreiten und zu befestigen in jeder frommen Familie. Und als er zu Bagnarea ankam, und von dem hoffnungsvollen Knaben hörete, trat er hinzu — und ganz von Liebe zu ihm durchdrungen, betete er über ihn, und festvertrauend auf die Huld des Herrn, gab er ihm in stillen Thränen den väterlichen Segen zur Genesung.

Und siehe die Huld des Heilandes legte himmlische Erfüllung in den väterlichen Segen. Als nach einiger Zeit Sanct Franziscus wiederkam, fand er den Knaben frisch und gesund in blühender Jugendfülle. Durchdrungen von innigstem Danke zu dem Geber aller guten Gaben, und hineinsehend in die fruchttragende Zukunft des Gesegneten ging sein freudig Gefühl in die Worte über: »O Bonaventura!« Das bedeutet: »Glückliches Ereigniß!« —

Und Johannes von Fidenza, als er in den Jünglingsjahren dem Orden von Sanct Franzisc sich weihete, trug in der Erinnerung an jenen feierlichen Augenblick der Vergangenheit, von nun an den Namen: »Bonaventura.«

Mit außerordentlichen Talenten begabt, ausgerüstet mit der Fülle aller Vorkenntnisse, und seines untadelhaften Wandels wegen vor allen Anderen seines Alters hochgeachtet, ward er von den Oberen des Ordens nach Paris gesandt, dem Studium der Gottesgelehrtheit dort sich ganz und gar hinzugeben.

Bonaventura erwarb sich in kurzer Zeit so tiefe, gründliche und umfassende Gelehrsamkeit, daß er, ob auch noch zarter Jüngling, zum Lehrer der theologischen Wissenschaften ernannt wurde.

Allein dieser Ruhm machte ihn nicht stolz und nicht vermessen, weil ihm jenes heilige Licht der Demuth leuch-

tete, das in jedem seiner erquickenden Strahlen kund gab: »Was ich bin und habe, habe und bin ich durch die Gnade meines Herrn und Heilandes!« — Und dem frommen Thomas von Aquin, seinem innigsten Freunde, der ihn fragte, aus welcher Quelle er die heilige Wissenschaft schöpfte, zeigte er das Bildniß des gekreuzigten Heilandes, und erwiederte: »Siehe, mein Bruder! Dieß ist die Quelle, aus der ich mein ganzes Wissen habe!« —

Die Stunden, so ihm übrig blieben außer dem Unterrichte in der Lehre des Heiles, brachte er im Gebete zu und im Verkünden des Wortes Gottes. Ersteres hielt er für den köstlichen Born, aus dem er für sich selbst das Labsal göttlicher Gnade schöpfe, für den in das Erlösungsblut des Heilandes eingetauchten Schlüssel, der ihm selbst das Himmelreich eröffne; mit letzterem aber labe er seine Mitbrüder, und führe sie immer näher und näher dem Kreuze des lieben Heilandes, wo ihre Seligkeit wohne. — Ob all diesen vortrefflichen Eigenschaften kannten ihn seine Zeitgenossen nur unter dem schönen Namen: »Der seraphische Lehrer!« —

Nachdem er lange Zeit zu Paris gelehrt, ward er zum Obern seines Ordens erwählt, wo er durch Sanftmuth, Friedsamkeit, Eintrachtsliebe und Gottesfurcht allen seinen Untergebenen herrlich voranleuchtete — und endlich kam er von Paris nach Rom zurück — zum Cardinal erhoben. —

Als solcher glänzte er bei der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon mit dem Schilde der evangelischen Wahrheitslehre. »Nur ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.« — »Durch Glauben wird der Gerechte leben.« — »Wir Alle sind Glieder eines Leibes — das Haupt aber ist Christus.« —

Unter andern gab er den lieben Christen folgende Lehren zur Beherzigung:

»Die Vollkommenheit des Lebens besteht nicht sowohl in tiefen Kenntnissen, in beschaulicher Betrachtung und andern erhabenen Uebungen des geistlichen Standes, als vielmehr darin, daß man die täglichen Werke wohl verrichte, und gewöhnliche Dinge auf gewöhnliche Weise thue. Denn eine beständige Treue in kleinen Verrichtungen ist eine heldenmäßige Tugend. Dadurch kreuzigt man die Eigenliebe, und bringt jeden Augenblick Gott dem Herrn ein wohlgefälliges Opfer.«

»Drei Feinde stehen unserer gründlichen Bekehrung entgegen. Das Fleisch, das uns vom Ringen nach Gott immer wieder abwendig zu machen, und zu seinen Lüsten hinzulocken sucht; der Teufel, der uns nur mit List angehen kann, dem wir aber die Einwilligung versagen können; und die Welt, die entweder mit Schmeicheleien und Begünstigung oder mit Grobheit und Verfolgung wider uns zu Felde zieht. Diese drei Feinde müssen bald durch Flucht, bald durch Streit besiegt werden, und sind am Ende für Tugendhafte die größten Beförderer des Guten.« —

Noch ehe die Kirchenversammlung zu Lyon, wo der Prediger im Sinne des Evangeliums über die Einheit des Glaubens mit Kraft und Salbung vor einer ungeheuren Menge Volkes sich ausgesprochen, beendigt war — verfiel er, als läge es in der Zulassung des Allerhöchsten, daß die Spaltungen unter den Christen noch fortdauern sollten — in eine gefährliche Krankheit; und er sah mit dem Herzenswunsche, aufgelöst und bei Christus zu seyn, lächelnd dem nahen Tod entgegen. Mit himmlischer Ruhe

empfing er das Abendmahl, mit himmlischer Ruhe blickte er als Kämpfer für Gottes Reich auf die Pforte des Jenseits, wo der liebevolle Erlöser ihn segnend in die ewigen Arme schloß. —

Manch schönes, erbauendes Christenlied ist uns von ihm geblieben; unter allen aber spricht am kräftigsten zum Herzen der wahren Jünger das Lied von dem Kreuze des Herrn:

An des Herren Kreuz zu denken,
In dein Herz es zu versenken,
Sey, o Christ, dir heil'ge Pflicht.
Wer mit Andacht seiner achtet,
Und es glaubensvoll betrachtet,
Wünschet sich das Eitle nicht.

Wie am Abend, so am Morgen,
Unter Arbeit, unter Sorgen,
In der Freude und im Schmerz,
In der Einsamkeit und Stille,
In dem lauten Weltgewühle,
Ueberall fass' es in's Herz.

In des Lebens trüben Stunden,
Bei der Seele tiefsten Wunden,
Ist es sich're Arzenei.
Wenn dich nichts mehr kann erquicken,
Wenn dich schwere Fesseln drücken,
Machet dieses Kreuz dich frei.

Wer mit Trübsal hier gerungen,
Und durch sie zu Gott gedrungen,
Dem gab es zum Kampfe Kraft.

In ihm wohnet hohe Stärke,
Die des Glaubens schönste Werke
Und die größten Siege schafft.

Es gewährt uns stete Freude,
Ist dem Herzen süße Weide,
Und dem Geiste helles Licht.
Alles And're kann dich trügen;
Ueberall kannst du erliegen,
Nur bei Christi Kreuze nicht.

Diesem gnadenreichen Kreuze
Opf're gern der Sünden Reize
Und der Welt Vergnügen auf.
Stets entzünd' es deine Triebe
Zu der allerwärmsten Liebe,
Bis sich schließt dein Lebenslauf.

Mit der Liebe heißem Sehnen,
Mit der Wehmuth stillen Thränen,
Schaue deines Heiland's Bild;
Schau' ihn an, den Mann der Schmerzen,
Und im tiefgerührten Herzen
Fühle nach, was er gefühlt.

Durst und Hunger mußt' er tragen,
Alle Freuden sich versagen,
Gott gehorchen bis zum Tod;
Und wie niedrig und verachtet
Schwebet er am Kreuz, und schmachtet,
Dich zu retten aus der Noth!

Sieh' den Heiligsten gefangen,
Und am Marterholze hangen,
Ihn, des Höchsten eig'nen Sohn!

Sieh', wie seine Feind' ihn kränken,
Und mit Essigweine tränken,
Und die Freunde flieh'n davon.

Sieh sein Aug', aus dessen Blicken
Liebe strahlte und Entzücken;
Ach, erloschen ist es ganz!
Auf den Gliedern blut'ge Nässe,
Auf den Wangen Todesblässe,
Auf dem Haupt der Dornenkranz!

Ach, woher die harten Plagen?
Sieh', für uns ward er geschlagen,
Für der Menschen Missethat;
Wegen uns'rer Sündenschulden
Mußte Gottes Sohn erdulden,
Was kein Mensch empfunden hat.

Unter namenlosen Schmerzen
Dringet ihm der Tod zum Herzen,
Und er gibt die Seele auf.
Sieh' es, Welt, für die er büßet!
Fließt, ihr Wehmuththränen, fließet,
Nichts verhind're euren Lauf!

Ja, mein Heiland, dein zu denken,
Ganz in dich mich zu versenken,
Sey mir immer heil'ge Pflicht!
An mein Herz will ich dich drücken,
Mich an deinem Kreuz erquicken,
Bis auch mir das Herze bricht! —

Fünfzehnter Juli.

Callinicus,

der heilige Märtyrer.

In den Morgendämmerungszeiten des Christenthums hatte der Apostel Paulus eine christliche Gemeine gestiftet in der kleinasiatischen Landschaft Galatien. Und er suchte die Neubekehrten vorzüglich darauf aufmerksam zu machen, daß nicht durch die ängstliche Beobachtung äußerer gesetzlicher Werke, sondern durch den Glauben der Mensch zur Gerechtigkeit gelange.

Darum schrieb er an die heilige Gemeine: »Daß durch das Gesetz Niemand vor Gott für gerecht gelte, ist offenbar; denn durch Glauben lebt der Gerechte. Das Gesetz aber ist nicht aus dem Glauben, sondern: Wer dieses beobachtet, wird dadurch leben! — Christus hat uns von dem Fluche des Gesetzes erlöset, da er für uns zum Fluche geworden; denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer am Holze hängt! — So kam der Segen Abrahams durch Jesum Christum über die Heiden und wir empfingen durch den Glauben den verheißenen Geist. —— Aber die Schrift hat Alle der Sünde unterworfen, damit die Verheißung durch den Glauben an Jesum Christum den Gläubigen gegeben würde. — Ehe aber der Glaube erschien, wurden wir unter dem Gesetze bewacht gehalten, eingeschlossen bis zu dem Glauben, der offenbaret werden sollte. Das Gesetz ist also unser Erzieher gewesen bis auf Christus hin, damit wir durch Glauben gerechtfertiget würden. Da aber der Glauben gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Erzieher. — Denn ihr Alle seyd

Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum; denn so viel Eurer auf Christum getauft sind, die haben Christum sich angezogen. Da ist kein Jude noch Heide; da ist kein Sklave noch Freier; da ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd Alle Eins geworden in Jesu Christo.« —

So bezog sich Alles, was der Apostel sagte, schrieb und that, auf die wesentliche Einheit im lebendigen Glauben an Jesum Christum — und die Gemeine von Galatien nahm sich seine Worte wohl zu Herzen und gedieh täglich mehr zum Wohlgefallen des Herrn. —

Aber einige Jahrhunderte später, da die römischen Kaiser Diocletian und Maximian eine wüthende Christenverfolgung erhoben hatten — war die Gemeine von Galatien kaum mehr aufzufinden. Der heidnische Unsinn und die schreckliche Verblendung, hölzernen und steinernen Götzen Opfer zu bringen, hatten sich in dem ganzen Lande verbreitet.

Aber siehe, noch hielt sich hie und da ein Held des Glaubens verborgen, ein Herold des Evangeliums. Und als die Verfolgung am heftigsten sich zeigte — erschien Callinicus in der galatischen Hauptstadt Ancyra, ein kräftiger, Gottbegeisterter Jüngling aus Cilicien. In stiller Einsamkeit von seinen christlichen Eltern auferzogen, erstieg in ihm schon frühe die Begierde und der heilige Eifer, in der Erinnerung an die Zeiten der Apostel, als Missionär durch ganz Asien zu pilgern, und in den Schaaren der Ungläubigen das Evangelium zu predigen.

Und er zog mit apostolischer Kraft durch ganz Ancyra, das Wort von der Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum, das der Apostel einst an diese Gemeine gerichtet, zum Heil der Ungläubigen zu erneuern. Und

in kurzer Zeit kehrete manche Familie bewegt und erschüttert zur Anbetung des wahren Gottes zurück im Glauben an den gekreuzigten Heiland; und die Tempel der heidnischen Götzen standen leer und verlassen. —

Da rotteten sich die Priester der öden Tempel aus Haß und Neid zusammen und schwuren, nicht eher zu rasten, als bis sie den Jünger des Nazareners zu Grunde gerichtet.

Und sie eileten zu Sacerdos, dem Statthalter von Ancyra, und heuleten und weheklagten, und fluchten dem Heilsverkünder als einem Feinde der Götter, als einem verderblichen Aufwiegler des Volkes.

Der Statthalter, ein grausamer Mann, und der grimmigste Feind aller Christen, gab augenblicklich Befehl, den tollen Zauberer, wie er ihn nannte, gefangen einzubringen.

In heiliger Ruhe, die den Christen jener Zeit ganz eigen war, stand Callinicus vor dem Richterstuhle; und entgegnete auf die Drohungen des ergrimmten Feindes mit keiner Silbe. Da ward der Richter blaß vor Zorn, und winkte, daß man den Stummen unmenschlich peinige.

Aber der Held im Glauben duldete die unsägliche Marter mit lächelnder Miene, und sein Blick ruhete unverwandt am blauen Firmamente, über dem sein verklärter Geist den ewigen Thron des Lammes glänzen sah. Endlich da die Ruthen der Peiniger am fürchterlichsten über seinem blutenden Rücken zischten, entfloh seinen Lippen das Kraftgebetlein:

»Herr Jesu, in deinem heiligsten Namen
Will ich noch mehr erdulden — Amen!« —

Der Richter hielt des Heiligen fromm Gebet für losen Spott — so weit ging seine Verwirrung, so weit die Verstocktheit seines argen Herzens — und ließ ihn augenblicklich an eine Säule binden, wo der blutende Rücken des Dulders mit eisernen Hacken zerfleischt ward. Selbst die Heiden, so diesem Marterschauspiele bisher gleichgiltig zugesehen, wandten jetzt ihr Auge weg. Und mancher Ungläubige ging, gerührt bei dieser Standhaftigkeit, den ersten Gnadenfunken des Glaubens in sich verspürend. Aber Callinicus lobte unter namenloser Qual den Namen des Herrn, und rief an die Versammlung des Volkes: »Ich bekenne Jesum als meinen Erlöser und Seligmacher!« — Und wiederum betete er mit lächelnden Lippen:

»Herr Jesu, in deinem heiligsten Namen
Will ich noch mehr erdulden — Amen!« —

»Bei allen Göttern,« schrie jetzt der Richter und stampfte die Erde vor Zorn: »Ich will sehen, ob meine Rache standhafter und mächtiger — oder ob dein Trotz und die Zauberei es sey, mit denen du jeder Qual entgegen trittst?« Und er winkte den Henkern. Diese brachten Schuhe herbei, die inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen waren. »Ziehet sie dem gewaltigen Helden an,« schrie der unmenschliche Heide wieder, »und treibet ihn vor euch her bis nach der Stadt Gangra, und schonet seiner nicht, bis er niederfällt, und den halsstarrigen Geist aufgibt.« —

Die Henker bestiegen ihre Rosse, und den Märtyrer vor sich hertreibend, flogen sie des Weges. — Aber

Derjenige, der einst zu seinen Jüngern sprach: »Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen!« — Jesus Christus stärkte die blutenden Füße des Wanderers, daß sie nicht strauchelten, noch ermüdeten, sondern schneller den Weg zurücklegten, als die stampfenden Hufe der gepeitschten Rosse. Darüber höchst verwundert hielten die Henker an einem Hügel an, und betrachteten mit großen Augen den Wundermann.

Dieser aber betete mit lauter Stimme zum dritten Male:

»Herr Jesu, in deinem heiligsten Namen
Will ich noch mehr erdulden — Amen!« —

Jetzt überwältigte die Rührung das harte Herz der Henker. »Derjenige,« riefen sie wie mit einem Munde: »Derjenige, so dich ausgerüstet mit unbeschreiblicher Kraft und Beharrlichkeit eines Helden im Glauben, muß der wahre, lebendige Gott seyn.« Und sie fielen auf ihre Kniee, und baten: »Führe uns in die Arme dessen, der dich und uns erlöset hat!« —

Wer vermag die Freude zu nennen, die in diesem Augenblicke der Dulder Callinicus empfand? Er fühlte keine Schmerzen, ob auch das Blut über seinen Rücken und aus den Adern seiner Füße rann. Er nahm die gerührten Heilsbegierigen in seine Arme, und brüderlich sie belehrend kam er mit ihnen nach Gangra.

Hier — so endet die heilige Sage — hier bekehrete er noch manche Heidenfamilie zum lebendigen Glauben an

Jesus Christus, bis die Wuth der Heiden sein neues Glaubenswirken entdeckte — und sein ehrwürdig Haupt unter dem Beil des Henkers fiel. Diejenigen aber, die ihn als Heiden nach Gangra gebracht, trugen als Christen seine sterbliche Hülle zu Grabe — und harreten sehnlich der Stunde, da sie als Märtyrer für Christi Reich ihm folgen dürften.

Inhalt.

Juli Seite

1. Irenäus und Mustiola, heilige Blutzeugen . . . 5
2. Mariä Wanderung über das Gebirge Juda. (Auf den Tag: Mariä Heimsuchung.) 12
3. Processus und Martinian, heilige Blutzeugen . . 18
4. Ulrich, der heilige Bischof von Augsburg . . . 23
5. Procopius, der heilige Märtyrer 34
6. Romulus, der heilige Blutzeuge Jesu 46
7. Rufina und Secunda, die heiligen Jungfrauen und Märtyrinnen 53
8. Godoleva, die heilige Märtyrin 59
9. Nabor und Felix, die heiligen Märtyrer . . . 70
10. Felicitas und ihre sieben Söhne, Märtyrer . . . 77
11. Plato, der heilige Märtyrer 86
12. Maxima, Donatilla und Secunda, heilige Blutzeuginnen 92
13. Christophorus, der heilige Blutzeuge Jesu . . . 97
14. Bonaventura, der heilige Kirchenlehrer . . . 107
15. Callinicus, der heilige Märtyrer 114

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Sämmtliche Werke des Verfassers der Beatushöhle mit Stahlst

Bd.: 25

Regensburg 1845

Paed.pr. 251-25/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759087-0